

DAS MAGAZIN DER DEUTSCH-INDONESISCHEN GESELLSCHAFT

3/19
29. Jahrgang

Ostjava



Das Magazin der Deutsch-Indonesischen Gesellschaft

3/19 Ostjava

Inhalt

Ostjava

Report

Editorial

Die Provinz Ostjava mit der Hauptstadt Surabaya ist vom Massentourismus noch weitgehend verschont. Gleichwohl gibt es viel Sehenswertes: Das Titelbild dieses Heftes zeigt den Bromo, einen der aktivsten Vulkane Indonesiens, gelegen im Nationalpark Bromo-Tengger-Semeru. Darüber hinaus zeugen viele Tempelanlagen von der Geschichte dieser Region, wo auch das späte hinduistische Königreich Mataram lag, dessen Nachfolger nach Bali zogen. Mit Surabaya in Ostjava ist die zweitgrößte Stadt des Landes Ziel- oder Durchgangsort für Reisende. Landwirtschaft prägt weite Teile der Region, vor allem mit Zucker, Holz, Tabak und Tee. Die Insel Madura zählt zu der Provinz.

Naturgemäß gibt es sehr viel mehr zu erleben und erzählen, als wir vermitteln können. Von Alfred Russel Wallace, dem englischen Naturforscher, erfahren wir etwas über seine Expeditionen in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Savitri Scherer nimmt uns mit auf eine Reise. Und aus der Feder von Rüdiger Siebert stammen Schilderungen seiner Erlebnisse in dem kultur- und naturreichen Land. Lydia Kieven belegt ihr Verhältnis zu den legendären Helden Arjuna und Panji. Ein Blick in die politische Geschichte liegt mit dem Beitrag von Marcel Bonneff über Raden Soetomo vor, der zu den Gründern der ersten namhaften Unabhängigkeitsbewegung Boedi Oetomo zählte.

Kurzgeschichten, eine Übersicht lyrische Texte in Übersetzungen von Michael Groß und Helga Blazy und – wie gewohnt – die Illustrationen von Peter Berkenkopf ergänzen das Bild über Ostjava. Schließlich bieten, neben weiterreichenden Informationen, einige Buchbesprechungen Anregungen für neue Lektüre, wie auch Reaktionen von Lesern zu unserem Magazin.

Neue Erkenntnisse und viel Vergnügen beim Schmökern – verbunden mit allen guten Wünschen zum Jahresende.

Ihr *Karl Mertes*

A. R. Wallace

In Ostjava

Der holländische Postdampfer brachte mich von Ternate nach Surabaja, der größten Stadt und dem bedeutendsten Hafen des östlichen Teils von Java, und ich machte mich auf eine kurze Reise ins Innere auf. Ich beschloss, nur eine kurze Tour in den Distrikt am Fuße des Berges Arjuna zu machen, wo es ausgedehnte Wälder geben sollte und wo ich einige gute Sammlungen zu machen hoffte. Das Land hinter Surabaja ist meilenweit ganz flach und überall bebaut; es ist ein Delta oder eine angeschwemmte Ebene, die durh viele verästelte Ströme getränkt wird. Dicht um die Stadt waren die deutlichen Zeichen des Reichtums und einer fleißigen Bevölkerung sehr angenehm, aber beim Weiterreisen wurden die immer aufeinander folgenden offenen Felder, von Bambusreihen gesäumt mit hier und da weißen Gebäuden und hohen Schornsteinen von Zuckermühlen, monoton. Die Straßen laufen meilenweit in gerader Linie und sind von Reihen staubiger Tamarinden beschattet. Jede Meile gibt s ein kleines Wächterhaus, in dem ein Polizist stationiert ist: und mit einer hölzernen Handtrommel (Gong) können sie sich mit großer Schnelligkeit über das ganze Land in Verbindung setzen und Signale geben. Ungefähr alle sechs bis sieben Meilen kommt ein Posthaus, wo die Pferde gewechselt werden, ebenso schnell wie in der guten alten Zeit der Postkutschen in England.

Ich blieb in Mojokerto, einer kleinen Stadt ungefähr vierzig Meilen südlich von Surabaja und der nächste Ort an der Hauptstraße des Distriktes, den ich besuchen wollte. Die Straße nach Wonosalem ging durch einen prächtigen Wald, in dessen Tiefen wir an einer schönen Ruine vorbeikamen, die ein königliches Grabmal oder ein Mausoleum gewesen zu sein schien. Es ist ganz aus Stein gebaut und sorgsam ausgehauen. An der Basis ist eine Lage kühn hervorspringender Blöcke mit Skulpturen im Hochrelief, eine Reihe von Szenen, die wahrscheinlich Vorfälle aus dem Leben des Toten darstellen. Diese sind alle sehr schön ausgeführt, besonders einige Tierfiguren sind sehr exakt und leicht zu erkennen. Der allgemeine Plan, soweit der zerfallene Zustand des oberen Teils den Schluß erlaubt, ist sehr gut, und durch viele vielfältig geformte hervor- oder einspringende Lagen von viereckigen Gesteinsimsen wird ein wirksamer Effekt hervorgebracht. Wenige Engländer wissen um die Zahl und Schönheit der architektonischen Überreste Javas. Sie sind nie in populären Werken abgebildet und beschrieben worden, daher wird es die meisten Menschen überraschen zu erfahren, dass sie bei weitem jene von Zentral-Amerika übertreffen, vielleicht selbst die von Indien. (Hier macht Wallace eine Reihe von Angaben zu Tempeln in West- und Zentraljava.) Im östlichen Teil von Java, in Kediri und Malang, sind ebenfalls zahlreiche Spuren von Altertümern, aber die Gebäude selbst sind meist zerstört. Steinerne Bildwerke jedoch kommen vielfach vor, und überall findet man Überreste von Festungen, Palästen, Bädern, Wasserleitungen und Tempeln. Man fühlt sich überwältigt bei der Betrachtung dieser zahlreichen Skulpturen, die mit Zartheit und künstlerischem Gefühl aus einem harten und

schwer zu bearbeitenden Trachyt gehauen sind und die alle auf einer tropischen Insel gefunden werden. Es ist sehr zu bedauern, dass die holländische Regierung nicht energische Schritte ergreift, um diese Ruinen dem zerstörerischen Einfluss der tropischen Vegetation zu entziehen und um die schönen Skulpturen, die überall über das Land verstreut sind, zu sammeln.

Wonosalem liegt ungefähr tausend Fuß über dem Meer, aber unglücklicherweise ist es etwas vom Wald entfernt und von Kaffeeplantagen, Bambusdickicht und harten Gräsern umgeben. Es war zu weit, um täglich zum Wald zu gehen, und in anderen Richtungen fand ich keine Gründe, die sich dem Insektensammeln als günstig zeigten. Aber der Ort war wegen seiner Pfauen berühmt, und mein Bursche schoss bald mehrere dieser prachtvollen Vögel, deren Fleisch wir zart, weiß und delikat fanden, ähnlich dem des Truthahns. Der javanische Pfau ist eine andere Art als der indische: der Nacken ist mit schuppenartigen grünen Federn besetzt, und der Kamm ist anders geformt, aber der äugige Schweif ist ebenso groß und schön. In Bezug auf die geografische Verbreitung ist es sonderbar, dass der Pfau nicht auf Sumatra und Borneo gefunden wird, während der prächtige Argus-Fasan, die Fasane mit feuerrotem Rücken und die augenfleckigen Fasane dieser Inseln ihrerseits auf Java unbekannt sind.

Drei Tage nach meiner Ankunft in Wonosalem besuchte mich mein Freund Herr Ball und erzählte mir, dass vor zwei Abenden ein Knabe von einem Tiger getötet und gefressen worden sei nahe bei Mojo-agong. Er fuhr auf einem Ochsenkarren und kam in der Dämmerung die Hauptstraße entlang auf dem Weg nachhause; kaum eine halbe Meile vom Dorf sprang ein Tiger auf ihn, trug ihn in den nahen Dschungel und verzehrte ihn. Am nächsten Morgen fand man seine Überreste, die nur aus ein paar zermalmten Knochen bestanden. Der Waidono hatte ungefähr siebenhundert Männer zusammengebracht und wollte das Tier jagen; es wurde auch gefunden und getötet, wie ich später hörte. Man braucht bei der Verfolgung eines Tigers nur Speere. Man umstellt eine große Strecke Landes und zieht sich allmählich zusammen, bis das Tier von einem Ring bewaffneter Männer eingeschlossen ist. Wenn es sieht, dass es nicht mehr entfliehen kann, macht es gewöhnlich einen Sprung und wird von einem Dutzend Speere aufgefangen und fast sofort zu Tode gestochen. Das Fell eines so getöteten Tieres ist natürlich wertlos, und in diesem Fall war der Schädel – ich hatte Herrn Ball gebeten, ihn mir zu sichern – in Stücke gehauen, um die Zähne zu verteilen, die als Zaubermittel getragen werden.

Nach einer Woche in Wonosalem kehrte ich an den Fuß des Berges zurück in ein Dorf mit Namen Djapannan, das von verschiedenen Wäldern umgeben war und für meine Zwecke durchaus passend schien. Der Häuptling des Dorfes hatte für mich zwei kleine Bambus-

zimmer an der einen Seite seines Hofraums eingerichtet und schien geneigt zu sein, mir so viel wie möglich zu helfen. Das Wetter war außerordentlich heiß und trocken, und da seit mehreren Monaten kein Regen gefallen war, so waren daher Insekten und vorrangig Käfer sehr spärlich. Daher schaute ich danach, eine größere Zahl von Vögeln zu bekommen, und es gelang mir auch, eine größere Sammlung zu machen. Alle Pfauen, die wir bisher geschossen hatten, hatten kurze oder unvollkommene Schwänze gehabt, aber jetzt erhielt ich zwei prachvolle Exemplare von mehr als sieben Fuß Länge. Einen bewahrte ich vollständig auf, während ich von zwei bis drei anderen nur den an dem Schwanz befestigten Schweif behielt. Wenn man diesen Vogel auf dem Boden nach Nahrung gehen sieht, scheint es wunderbar, wie er mit einem so langen und schwerfälligen Schweife von Federn sich in die Luft erheben kann. Und doch tut er das mit großer Leichtigkeit, indem er ein Stück schnell läuft und dann schief in die Höhe steigt; er fliegt über Bäume von beachtlicher Höhe.
Ich erhielt hier auch ein Exemplar des seltenen grünen Dschungelhuhns (Gallus furcatus) mit einem aus bronzenen Federn schön geschuppten Nacken und Rücken und einem zart gerandeten ovalen und an der Basis grünen Kamm von violett-purpurner Farbe. Es ist auch deshalb bemerkenswert, da es einen einzigen großen Kehllappen hat, der glänzend gefärbt ist mit drei roten, gelben und blauen Flecken. Das gewöhnliche Dschungelhuhn (Gallus bankiva) kommt hier auch vor. Es ist fast genauso wie ein gewöhnlicher Kampfhahn, aber seine Stimme ist anders, viel kürzer und abgebrochener, von daher hat es auch seinen inländischen Namen Bekéko.

In einem Monat sammelte ich ich Wonosalem und Djapannan achtundneunzig Vogelarten, jedoch nur eine geringe Anzahl von Insekten. Ich beschloss also, Ostjava zu verlassen und es mit feuchteren und üppigeren Gegenden im Westen der Insel zu versuchen. Ich kehrte nach Surabaja in einem großen Boot zurück. Der Fluss ist durch sorgfältiges Abdämmen schiffbar gemacht worden, was aber dazu führt, dass das anliegende Land gelegentlich heftigen Überschwemmungen ausgesetzt ist. Ein ganz bedeutender Handel nimmt seinen Weg diesen Fluss hinunter. An einer Schleuse, die wir passieren mussten, warteten eine Meile weit beladene Boote zwei bis drei Reihen tief, so dass je sechs auf einmal nacheinander durchgelassen wurden.

Quelle
aus A. R. Wallace, The Malay Archipelago

Übersetzung von *Helga Blazy*

Marcel Bonneff

Dr. Raden Soetomo, ein ostjavanischer Nationalist auf Reisen

R. Soetomo (1888–1936) ist einer der wesentlichen Vertreter der nationalistischen indonesischen Bewegung vor dem Zweiten Weltkrieg. Er stammt aus dem ostjavanischen Kleinadel. Sein Vater legte ihm nahe, in Batavia an der STOVIA Medizin zu studieren, und der Sohn nahm mit 15 Jahren das Studium auf. 1908 begründete er mit einigen Kameraden die Vereinigung Boedi Oetomo zur besseren Ausbildung der javanischen Elite; sie wird als die erste nationalistische Organisation angesehen. Nach Abschluss des Studiums 1911 arbeitete er als Arzt auf Java und Sumatra und bekam den Ruf, ein Arzt der Armen zu sein.

1918–1923 erwarb er in den Niederlanden das europäische Medizinerdiplom und spezialisierte sich in Hamburg zum Facharzt in Dermatologie. Nach seiner Rückkehr wurde er ans Krankenhaus von Surabaya berufen und wurde Professor an der Schule für Medizin NIAS. Seine Reputation als „Arzt der Armen" stieg weiter, zudem begründete er eine imponierende Zahl von sozialen Einrichtungen, so 1924 den Indonesischen Studienklub, der die Gebildeten bewegen sollte, das soziale und politische Bewusstsein des Volkes zu wecken und ihm Mittel an die Hand zu geben, die Armut zu bekämpfen (Kreditkassen, aus denen sich bald die erste Bank (Bank Nasional Indonesia) bildete, Kooperativen, Kunstzentren, Hilfen der Beschulung, Eingliederung der Prostituierten etc.).

1931 wurde der Studienklub zu einer politischen Partei, Persatoean Bangsa Indonesia (PBI). PBI trat nicht radikal für die Unabhängigkeit ein, sondern strebte eine völlige Souveränität von Volk und Vaterland an mit einer nationalen und demokratischen Regierung, selbst wenn Indonesien mit den Niederlanden assoziiert bliebe. Mit dieser Überlegung blieb die Tür offen für eine Zusammenarbeit mit der Kolonialregierung. 1961 wurde R. Soetomo zum „Helden der nationalen Bewegung" erklärt.

Die Aufzeichnungen seiner Reise nach Japan, Singapur, Indien, Europa, Ägypten und Vorderasien, die er ab März 1936 bis etwa Februar 1937 unternahm, umfassen 109 Seiten und 48 Fotos; er schrieb in Ngoko, dem Register des einfachen Volkes und nicht im höflichen Register Krama und schickte sie an eine Zeitung in Surabaya. Nicht zuletzt bereitete er damit der sachlichen journalistischen Berichterstattung in Indonesien den Weg. Entsprechend trägt eine Journalitenschule in Surabaya seinen Namen. Zu Beginn der Reise (Japan, Singapur) begleitet ihn eine seiner jüngeren Schwestern, dann reist er allein. Seine Besuche gelten kulturellen und medizinischen Stätten sowie soziopolitischen Einrichtungen. Überall informiert er auch über die soziopolitischenb Verhältnisse in Indonesien.

Die beiden Länder, die Soetomo am meisten bewundert, sind Japan und die Türkei. Japan wegen seines Patriotismus, der moralischen Stärke, der Höflichkeit der Menschen, aber auch ihrer Einfachheit und Freude; die Türkei wegen ihrer Fortschritte mit dem Kemalismus, der Tradition und Moderne so verbindet, wie Soetomo es für Indonesien auch wünscht. Etwas weniger stark sieht er das auch in Ägypten realisiert, etwa in der Schaffung der Bank von Ägypten. Indien besetzt in ihm einen eigenen Platz wegen der frühen Verbindungen mit Indonesien und als Land von Gandhi. In Bezug auf spirituelle Ressoucen könne Indonesien sich einerseits mit Japan, auf der anderen Seite auch mit Indien vergleichen. Die javanische Disziplin der Meditation (*semadi*), entspricht den dortigen Praktiken, der Sinn für Ehre, die Selbstbeherrschung, die Werte von Aufrichtigkeit und Respekt seien hier wie dort bedeutsam. Die große Masse der Bevölkerung sei in Indonesien auf einem höheren kulturellen und intellektuellen Niveau als z.B. in Indien. Und besonders die Frauen in Indonesien könnten ein Bespiel in Asien geben in ihrer Fähigkeit zur Emanzipation und ihrer Willensstärke.

Im Denken von Soetomo fußen die Beziehungen mit Europa auf Gleichheit, „nur Personen mit sklavischer Mentalität suchen Herren“, sagt er. Das nationale Bewusstsein ist für ihn eine Art Offenbarung, die es gilt zu stützen, zu vertiefen und weiter zu verbreiten. Die nationale Erziehung müsse sich verankern in einer edukativen globalen Tradition, die der lokalen Kultur inhärent ist, wie in den *pondok* und *pesantren* auf Java. Auf der Basis der gemeinsamen Nationalität und Solidarität sollten die Lerninhalte an die Notwendigkeiten der modernen Welt angepasst werden und entsprechend Kenntnisse über den Okzident vermitteln. Den Schulen der Regierung wirft er Intellektualismus vor, sie könnten nur Funktionäre hervorbringen ohne einen Sinn für das Kollektiv. Eine nationale Erziehung beachte den soziokulturellen Lebensrahmen ihrer Schüler und erlaube ihnen, in ihre ökonomische Umgebung einzurücken. Nach diesen Prinzipien, so sieht es Soetomo, funktionieren die Gründungen in Indien sehr gut, z.B. die berühmte Schule Santiniketan von Rabindranath Tagore, die in Indonesien zu Taman Siswa von Ki Hadjar Dewantara (begründet 1922) führte. An mehreren Stellen spricht Soetomo auch über sein Interesse an und das Mitwirken der Religion im Verständnis einer gemeinsamen Nation. Hier dürfte bei ihm die javanische *kebatinan*-Tradition eine Rolle spielen. Doch als progressiver Denker spricht er davon, dass die Meditation sich dem Konkreten öffnen müsse oder dass die moderne Form der Askese in der sozialen Handlung bestehe.

Soetomos Reise wurde oft als Studienreise benannt. Im Bereich der Medizin hat er unterwegs sicher vielfältige Erfahrungen machen können. Im Bereich des „vergleichenden Nationalismus“ wird er von Tole-

ranz und Humanismus bestimmt. Einerseits sehr okzidental und modern war für ihn die konkrete Handlung, die soziale Handlung die Möglichkeit des Engagements, auf der anderen Seite imprägniert von der javanischen Kultur sah er den Nationalismus als ein Problem der Moral und eine Forderung nach Harmonie, Würde und Erfüllung – so Soetomos Schlüsselwörter.

Quelle

Marcel Bonneff, Un nationaliste indonésien à travers l´Asie et l´Europe.
In: Récits de voyages des Asiatiques. Genres, mentalités, conceptions de l´espace.
Ecole francaise d`extrême-orient, 1996

Übersetzung mit Kürzungen *Helga Blazy*

Savitri Scherer

Herlinas Reise nach West Irian – ein ostjavanisches Lebensgefühl

Herlina Kassim oder Siti Rachmah Herlina wurde 1941 in Malang geboren. Sie war das einzige Kind von Frits Rowmer Suryokusumo, der deutsche Wurzeln hatte, und der Javanerin Sudarmi. Herlina hatte 25 Halbgeschwister von der gleichen Mutter und verschiedenen Vätern und vom gleichen Vater und verschiedenen Frauen. Sie wurde von ihren mütterlichen Großeltern aufgezogen, die sie für ihre Eltern hielt. Als sie 13 Jahre alt war, starben diese Großeltern, und Herlina kam zu einem Großonkel (jüngerer Bruder der Großmutter mütterlicherseits) nach Jakarta. Erst als dieser starb, lernte sie ihre wirklichen Eltern kennen. Nachdem sie 1959 die Schule abgeschlossen hatte und für sich selbst sorgte, reiste sie für fast drei Jahre durch Indonesien. Sie konnte dabei Ost-Timor unter der portugiesischen Herrschaft besuchen, doch nicht West-Irian, wo die Holländer herrschten.

Deshalb beschloss sie 1962, sich der indonesischen Armee anzuschließen, die eine militärische Aktion (Trikora, die von Soasiu auf Tidore aus operierte) gegen die Niederländer dort unternahm, um West-Irian unter indonesische Herrschaft zu bringen. Die Operation stand unter direkter Leitung von Sukarno, wurde aber von Major-General Suharto ausgeführt. 1964 schrieb Herlina über ihre Vorstellungen und Erfahrungen in *Pending Emas, pengalaman-pengalaman selama mendarat di Irian Barat*. Das Buch erschien 1964 bei Gunung Agung, ist aber sehr subjektiv und stark idealistisch geprägt. Eine 2. Fassung von 1985 ist den Fakten mehr angemessen und enthält auch Herlinas Sicht zur Situation in Irian Jaya 22 Jahre später.

Als Herlina 1961 in Soasiu ankam, war sie verblüfft über die Schläfrigkeit des Ortes, während ansonsten ganz Indonesien in Aufregung über die Irian-Kampagne war, vielleicht nicht zuletzt wegen der permanenten Hyper-Inflation. Sie fasste den Entschluss, hier eine Propaganda-Kampagne für das Trikora-Programm zu starten. Es gelang ihr, das lokale Militär zu bewegen, sie ohne vorheriges militärisches Training einzuschmuggeln in die professionelle Truppe der Fallschirmspringer. Ohne ein Fallschirmtraining und offenbar auch ohne Kenntnis der geografischen Situation sprang sie …

„Ich schaute um mich. Gigantisch hohe Bäume, stark und aufrecht. Ihre Kronen waren schwer von Laub und waren miteinander verbunden, so dass sie eine Decke bildeten, die kein Sonnenlicht hindurch scheinen ließ.
Was für ein Teich ist das? Hat es vergangene Nacht geregnet, so dass ich in diesen matschigen Teich fiel? Mein Körper war ganz im Morast, als wäre die Höhlung dazu bestimmt, meinen fallenden Körper aufzunehmen. Ich fiel in sitzender Haltung in einem schlammigen Teich und nicht auf harten Boden. Aber wo sind meine Freunde? … Obwohl es sinnlos

war, rief ich immer wieder nach ihnen. Es gab keine Antwort.
„Kak, Kaaak, Kaaak...“ Allein mit dem Wasser.
Für mich, gewöhnt an Freunde um mich, ist die Stille eine Qual.
„Kakak ... Kakak ... „ plötzlich antworteten sie mir, als würden sie mich verstehen ...
Ich grüßte meinen Freund, den Kakadu, der mir am nächsten war.“

Herlina war drei Wochen allein im Urwald, getrennt vom Rest der Truppe. Fünf einheimische junge Männer brachten sie zur Küste. Später wurde sie nach Seram gebracht, von molukkischen muslimischen Siedlern verpflegt, in deren Haus sie stolperte auf Suche nach Hilfe. Als sie wieder unter Freunden in Ambon war, wußte dort keiner von ihren Erlebnissen, da keiner dort um ihre Mission wusste.

Als sie ihrem Kommandanten von ihren Erlebnissen berichtete, war er froh, sie lebend wiederzusehen. Sie wollte nun legitim in die Truppe eingegliedert werden, um in der Region zu bleiben und den Truppen in ihrer Kampagne zu helfen. Ihre formelle Bestätigung wurde von keinem anderen als Suharto unterzeichnet. 1963 wurde sie von Präsdent Sukarno geehrt als *Srikandi Trikora* (Srikandi, die kriegerische Frau von Arjuna) zusammen mit anderen Guerilla-Kämpfern. Sie erhielt einen Gürtel aus 500 Gramm purem Gold, den *pending emas*, und 10 Millionen Rupiah in bar.
Sie gab den Gürtel sogleich zurück an den Staat. „Ich kämpfte für mein Volk und mein Land.“

Als Herlinas erstes Buch erschien, waren viele junge Indonesier bewegt vom Gedanken *Turun Kebawah* (Zurück zu den Wurzeln, ein von der kommunistischen Partei *Lekra* geprägter Gedanke). Man kann die Aktionen von Herlina als exzentrisch oder als tollkühn sehen, doch was sie ungewöhnlich macht, ist ihre Balance zwischen ihrem großen Verlangen nach Abenteuer und ihrem starken Sinn, der Gemeinschaft zu dienen. Im Grunde sind die treibenden Käfte für ihre Aktionen in ihrer Suche nach ihrer eigenen Identität zu sehen und nach ihrem Platz in der Gemeinschaft. Deshalb waren ihre Berichte voller Aktionen, wie sie ein Hindernis nach dem anderen überwand. In ihrer Fähigkeit, Situationen zu ihrem besten Vorteil zu manipulieren, wird auch ihre liebende Beziehung deutlich, die sie für die Menschen um sich hat. Es gibt bei ihnen immer etwas, was sie bewundert oder was sie als gut und bewundernswert hervorlocken möchte.

Bei ihrem ersten Besuch in Soasiu traf sie auf eine Truppe, die sich „verbannt fühlte, in dieser isolierten Gegend zu arbeiten“. „Ist nicht die Liebe für ihr Land stark genug, um sie zu binden, wo auch immer sie eingesetzt werden? Können sie nicht sehen, dass ihnen

eine besondere Möglichkeit eröffnet wird, ihrem Land zu dienen?“ Sie sagte ihnen, sie sei so jung wie sie und dazu ein Mädchen. Und doch wolle sie liebend gern ihr Leben der Gemeinschaft widmen. Sie wolle ihr Land kennenlernen und habe keine Angst vor einem isolierten Ort. „Als Indonesierin ist jeder Indonesier mein Verwandter und meine Familie. Ich fühle mich zuhause in welchem Teil Indonesiens auch immer.“

Aus Herlinas Aufzeichnungen kann man nicht ihren javanischen Hintergrund entschlüsseln. Ihre wenig selbstbewusste Haltung in Bezug auf soziale Hierarchien, ihre Art, ihre Vorgesetzten zu befragen, mit Untergebenen umzugehen, sind definitiv „nicht-javanisch“. Sie zeigt sich mehr als Indonesierin denn als Javanerin. Zwar ihrer Rolle als Frau sehr bewusst, zeigte sie sich bei den ostindonesischen Volksgruppen, mit denen sie lebte, als eine indonesische Frau. Das war sehr ungewöhnlich, da sie Volksgruppen, die in ihrer regionalen Identität lebten, damit konfrontierte, wie es ist, als Indonesier/in zu leben.

Quelle
Savitri Scherer: Trikora. Mission to civilize. Herlina´s Journey to West Irian.
In: Récits de voyages des Asiatiques. Genres, mentalités, conceptions de l´espace.
Ecole francaise d`Extrème Orient, 1996.

Übersetzung mit Kürzungen von *Helga Blazy*



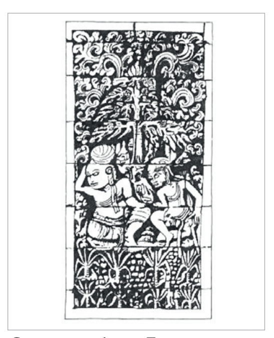
*Hamsa, Medaillon, Stein, ⌀ 35 cm, ca. 14 Jh.,
Hauptheiligtum des Candi Panataran*



Mahishâsuramardini, Stein, H 157 cm, Anf. 14 Jh., Candi Singhasari



König von Modjopadit, Grabfigur, Stein, H 200 cm, Anf. 14 Jh., Candi Suberjati



Szene aus einem Epos, Flachrelief, Stein, ca. Ende 14 Jh., Candi Surawana

Vorbemerkung:

Zwischen 1973 und 2009 unternahm Rüdiger Siebert viele Reisen nach Indonesien als Mitarbeiter und später Leiter der Indonesienredaktion der Deutschen Welle. In diesen Jahrzehnten bereiste er auch andere asiatische Länder und bekam ein umfassendes, facettenreiches und faszinierendes Bild der dort beheimateten Kulturen, von ihren Unterschieden, aber auch von ihren Gemeinsamkeiten.
Er sprach oft von der „großen Mutter Indien" und ihren Einflüssen auf die Kulturen Südostasiens.
Die ausgewählten Beiträge (auf den Seiten 17, 30 und 54) des Buches „Java – Bali", 1991 im Prestel-Verlag erschienen, aus dem diese Ausschnitte entnommen sind, sind in gewisser Weise schon historisch, da sich vieles in Ostjava geändert hat, sowohl auf dem Lande als auch in den Städten. Malang beispielsweise hat heute ca. 780 000 Einwohner. Der Candi Badut und andere liegen in gepflegten Arealen, Pferdekutschen sieht man noch hier und da. Gleich geblieben sind natürlich die Landschaft, Berge und Vulkane, Flüsse und das Meer. Doch hat sich die Zahl der Touristen, die sich ihrer bemächtigen, gewaltig erhöht, so dass mancher als friedlich und abgeschieden beschriebene Ort heute laut und überlaufen ist. Schmale Wege verwandeln sich in Teerstraßen, der ruhig den Pflug ziehende kerbau wurde vielerorts durch eine ratternde Maschine ersetzt. Ob es im Hafen von Surabaya immer noch die zweirädrigen Ochsenkarren gibt? Wahrscheinlich nicht.
Noch lange wird es jedoch die alten Mythen des Ramayana und des Mahabharata geben und die Musik des Gamelan. Sie werden immer wieder zum Leben erweckt werden in den wiederkehrenden religiösen Festen, Riten und Tänzen und hoffentlich von Generation zu Generation weitergetragen werden.

Margarete Siebert, November 2019

Rüdiger Siebert

Große Tempel in kleinen Dörfern
Von Malang bis zum Candi Sumbarawan

Malang wurde einst das Bandung Ostjavas genannt. Obwohl nur in 450 Metern Höhe gelegen, gilt das Klima der Stadt als kühl und angenehm, was die Holländer veranlasste, hier an den Ufern des Brantas-Flusses eine große Garnison einzurichten. Die Villensiedlungen an den nordwestlichen Hängen zeigen den großzügigen Kolonialstil. Am alun-alun ragen die Türme zweier Kirchen in den Himmel; etwas außerhalb steht die Kathedrale. Im Toko Oen, dem letzten ziemlich unverfälschten gastronomischen Überbleibsel vergangener Tage, lässt sich Nostalgie goutieren. Die pastell gestrichenen Korbsessel sind dieselben wie auf den an den Wänden hängenden Fotos von 1939, wo die Feste der feinen weißen Gesellschaft abgelichtet sind. Bei meinem jüngsten Besuch stellte ich fest, dass sogar die Schreibfehler der Speisekarte erhalten blieben wie kostbare Stücke einer alten Sammlung: „Huzaren Salade, Londonner Biefstuk, Cacap ala Meuniere".

Ein paar Schritte südlich steht auch das Hotel noch, das sich im Reiseführer von 1922 als „leading, most modern and up-to-date" pries und damals Palace-Hotel hieß. Über die Gastronomie jener Jahre ist bei Max Dauthendey nachzulesen, der als Gast in diesem Hotel 1916 bemerkte: „... siebzehn javanische Diener umtanzen lautlos meinen Stuhl. Einer bringt Brot, einer eine Gabel, einer ein Messer, einer Salz, einer mein Glas Milch, einer hebt meine heruntergefallene Serviette auf, drei begleiten den, der endlich die Suppe bringt, und so geht es während der ganzen Mahlzeit. Ich esse eigentlich immer in Gesellschaft von siebzehn javanischen Herren. Sie haben weiße Anzüge an mit roten Streifen an den Hosen. Aber sie laufen alle barfuß auf braunen Füßen."

Heute heißt das Hotel Pelangi, nämlich Regenbogen, ist modernisiert und erweitert – aber im Coffee Shop zieren noch immer holländische Kacheln die Wände. Doch damit keine falschen Erwartungen genährt werden: Mit seinen mehr als 600 000 Einwohnern hat auch Malang längst seine Geruhsamkeit verloren und ist in den motorisierten Strudel hektischen Fortschritts geraten. Kentucky Fried Chicken, Inbegriff amerikanischen Fast Foods und Ausdruck jugendlich-dynamischer Lebensweise, hat Toko Oen aufs Altenteil verwiesen. Siebzehn barfüßige Kellner sind aus der Mode gekommen.

Malangs Geschichte reicht indes weiter zurück als das koloniale Intermezzo. Hier, wo der Brantas die Felder bewässert, ehe er in gewaltigem Bogen um die Vulkane west- und nordwärts herum dreihundert Kilometer lang der Straße von Madura zuströmt, lag das Zentrum des Singasari-Reiches, das zweite bedeutende Reich der ostjavanischen Herrschaft. Einige Candi zeugen noch heute davon.

Der im Nordwesten der Stadt nächstgelegene Candi Badut beim Dorf Karang Besuki ist allerdings in beklagenswertem Zustand und offensichtlich nicht nur dem natürlichen Niedergang ausgesetzt, sondern auch dem Vandalismus preisgegeben. Schmierereien künden davon. Bei meinem Besuch veranstaltete gerade eine Jungengruppe mit Luftgewehren fragwürdige Schießübungen auf die Candi-Reste. Seine Entstehung wird um 1250 datiert. Die über Jahrhunderte offenbar wirksamen Kala-Monster haben gegen jugendliche Rowdies unserer Tage ihre Abwehrkraft verloren.

Anders der Eindruck im Markflecken Tumpang, der etwa 20 Kilometer östlich von Malang liegt und vom Omnibusbahnhof Ajosari mühelos mit Minibussen erreicht werden kann. Mitten im Dorf, von Wohnhäusern umgeben, erheben sich die Ruinen des Candi Jago. Er wurde um das Jahr 1268 als Grabtempel für den König Vishnuwardhana errichtet, einen der bedeutendsten Herrscher der Singasari-Dynastie.

Über drei Terrassen steigt das Bauwerk pyramidenförmig in die Höhe und wird heute von einem Tor gekrönt. Berühmt ist der Candi Jago wegen seiner Reliefs, die im wayang-Stil buddhistische, shivaistische und eigenständig ostjavanische Themen in meterlangen Friesen wiedergeben. Alle Figuren im Profil, sich jeweils die Gesichter zuwendend, sehr stilisiert und klarer als beim etwa hundert Jahre später errichteten Panataran ganz auf flache Umrisse reduziert. Halsbrecherisch klettert man herum und versucht, die in Stein geschlagenen Geschichten zu verstehen, deren voller Gehalt auch den Wissenschaftlern noch viele Fragen aufgibt.



Szene aus einem Epos, Steinrelief, 2. Hälfte 13. Jh., Candi Djago

Szenen aus dem Mahabharata sind erkennbar; und an der Nordseite treffen wir Arjuna, den Helden aus dem indischen Epos, und Semar, den dickwanstigen Kerl, Mensch und Gott zugleich, den Java dem wayang beigegeben hat. Im Schattenspiel, beim wayang golek und bei den Tänzen sowie im wayang wong finden wir Semar und seine Söhne wieder, die panakawan, für die es in den indischen Originalen der Epen keine Vorbilder gibt. Vordergründig treten sie als Spaßvögel auf; ungelenk, plump, vulgär, was ihnen stets die Sympathie der kleinen Leute einbringt; doch als Berater der Großen ist Semar unentbehrlich, als Mittler zwischen verfeindeten Parteien, der mit Witz und gesundem

Menschenverstand göttliche Weisheit ausdrückt, hoch verehrt von allen. Semar und die Seinen sind ganz und gar Kinder Javas.

In den Reliefs des Candi Jago ist Semar mit rundem Bauch, vorstehendem Kinn und breiten Füßen leicht auszumachen. Diese historisch sehr frühe Darstellung ist ein weiteres eindrucksvolles Beispiel für die synkretisierende Fähigkeit der javanischen, der ostjavanischen Kultur im Besonderen, die über die Meere eingebrachten geistigen Anregungen mit den bodenständigen Elementen zu verbinden und Neues daraus zu erschaffen.



Candi Kidal, Stein, bei Malang, Java, Mitte 13. Jh.

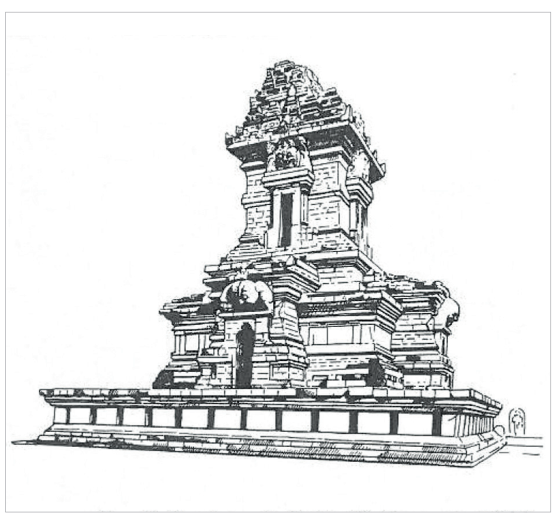
Der Candi Kidul, sieben Kilometer südwestlich von Tumpang, ist unser nächstes Ziel; mit dem Auto in wenigen Minuten, mit der Pferdekutsche, dem dokar, in einer halben Stunde zu erreichen.

Ich zog letzteres Gefährt vor und genoss die beglückende Überzeugung, das dessen Reisegeschwindigkeit der Landschaft und den kultischen Zeugnissen vergangener Reiche am angemessensten ist. Der zweirädrige Wagen rumpelte, glöckchenbimmelnd, durch eine märchenhaft ausgewogene Reislandschaft, zur Rechten im Hintergrund der Vulkankegel des Arjuno, der diesen Teil Ostjavas prägt und uns auch bei den weiteren Wegen im Blick bleiben wird. Mit kerbau pflügende Bauern; eine schwangere Frau, die über die Dämme der sawah schreitet ohne Hast und in edler Haltung; vermeintliche Idylle zu morgendlich frischer Stunde, immer wieder diese schönen Bilder scheinbarer Sorglosigkeit, die der Ergänzung bedürfen – Überbevölkerung, steigende Preise, Bodensapekulation, Korruption -, um die Alltagsnöte hinter der freundlichen Fassade auch wahrzunehmen.

Candi Kidul ist, obgleich eingezäunt, ebenfalls einbezogen in das dörfliche Leben. Im Äußeren ist er dem Jahreszahltempel von Panataran vergleichbar, aber mit 12,50 Metern größer, wuchtiger, nicht ganz so elegant. Wir stehen vor einem der frühesten, gut erhaltenen und vorzüglich restaurierten Zeugnisse ostjavanischer Kunst. Es ist der Shiva geweihte Grabtempel, gewidmet dem König Anusapati (auch Anushanatha), der 1248 gestorben ist. Besonders ausdrucksstark und furchterregend die Dämonenmasken über den Portalen, glubschäugig und zähnefletschend.

Hier regen keine Relief-Geschichten die Phantasie an; ornamental ist der Schmuck. Wir sehen einen spitzschnäbligen Garuda, der ein Gefäß trägt, in dem der Nektar der Unsterblichkeit aufbewahrt wird. Man ahnt an solchem Orte, warum sich indonesische Politiker bis in die Gegenwart hinein ganz bewusst in die Reihe der reichsgründenden und reichserhaltenden Ahnen stellen. Es ist das Bedürfnis, an deren Größe und festgefügter Herrschaft teilzuhaben.

Dass die Reiche zerbrachen und neuen Königen weichen mussten, lässt sich am unvollendeten Candi Singasari im gleichnamigen Dorf etwa zwölf Kilometer nördlich von Malang erkennen. Candi Singasari gilt als Grabtempel des letzten Herrschers der Singasari-Dynastie, dem bei einem Aufstand 1292 getöteten König Kertanegara; aber auch hier gibt es nur Spekulationen, keine historische Überlieferung. Es ist, als machten die Handwerker, die Steinmetze, die Bauarbeiter gerade mal Pause, so halbfertig wirkt der Bau.
Die Kala-Fratzen oben sind vollendet worden und blicken mit Kulleraugen dräuend den bösen Geistern entgegen; die Kala der unteren Etage blieben nur Entwurf und schauen eher gutmütig als furchteinflößend; pausbäckig und grinsend. Schon in den 30er Jahren ist der Candi restauriert worden, wie eine Inschrift verrät. In seiner Unvollständigkeit lässt Candi Singasari mehr noch als alle anderen Tempel an die Vergänglichkeit der Reiche denken, an Machtkämpfe und Intrigen. Die hölzernen pendopo, wo sich Macht und Pracht entfaltete, sind untergegangen. Die einfachen Häuser der Bauern, die wir auf manchen Reliefs der anderen Candi erkennen können, verschwanden wie ihre Bewohner, die mit ihrem Fleiß die aufwändige Hofhaltung ihrer Herren überhaupt erst möglich gemacht hatten. Geblieben sind die stummen Steinmonumente, die den Toten und den Göttern gewidmet waren, den Königen und Shiva – so auch Candi Singasari.


Candi Singasari, Stein, Ostjava, ca. 1300



Candi Singasari, Tempelwächter, Stein, Anfang 14 Jh.

Zweihundert Meter weiter erblicken wir zwei Wächter zum Totenreich. Drei Meter hohe steinerne Figuren, raksasa, Riesen, stehen da auf freiem Platz, rund und bullig und über und über mit Totenköpfen geschmückt, sogar die Ohrringe tragen solche grausige Zier. Daneben hat eine Frau ihren Essensstand eingerichtet, und eine Portion nasi campur, Reis mit Gemüse, ist willkommener Imbiss.

Nahe bei dem Dorf Candirawan an den südlichen Ausläufern des Arjuno befindet sich der Candi Sumbarawan. In einer Waldlichtung stehen auf quadratischem Sockel die Reste eines Stupa, schmucklos, keine Reliefs – kunsthistorisch weniger bedeutsam. Und doch welch eine ganz individuell zu machende Entdeckung. Das ist kein touristisches Muss, auf keiner Straße bequem und en passant zu erreichen.

Das ist Ziel einer Fußwanderung. Wie ein Traumgebilde ragt der abgebrochene Stupa aus dem dschungelähnlichen Wildwuchs, Überbleibsel einer Einsiedelei, einer Gebetsstätte, die abgeschieden vom alltäglichen Tun lag. Mit diesem Erbe leben die Menschen hier bewußt, unbewusst.

Quelle

Rüdiger Siebert 1991: Java – Bali. Eine Einladung. Prestel-Verlag

*Eka Budianta, * 1956 in Ngimbang*

Ein Baum und seine Frau

Man kann mich beschuldigen, dass ich einen Baum mehr liebe als meine Frau. Noch dazu, seit Martha Feministin geworden ist. Anscheinend vertraue ich einem sengon-Baum mehr[1]. Er ist treu, wächst von selbst, geradlinig und heiter vor meinem Haus. Martha hingegen, eine niedliche, reizende und elegante Frau, scheint nicht mir allein zu gehören. Sie spricht da und dort, auf diversen Kongressen und in Seminaren ist sie bekannt. Es ist, als gehörte sie allen. Heute ist sie in Durban, Südafrika. Meine Frau legt Beweise für Plünderungen, Raub, Vergewaltigungen und dafür, und dass viele Indonesierinnen Opfer werden, vor. Unterdessen muss ich zu Hause unser jüngstes Kind Tommy ins Bett bringen.

Martha nimmt an Demonstrationen teil und tritt im Fernsehen auf. Mein sengon-Baum hingegen wächst in aller Stille. Mein Baum verreist nicht hierhin und dorthin. Er lebt schlicht und treu. Sein Stamm ist fruchtbar, seine Blätter sind grün, so als wäre das alles nur für mich. Er spricht mit mir. Er sagt „Guten Morgen" zu mir. Er scheint mich zu verstehen, wenn ich von der Arbeit nach Hause komme. Ich bin körperlich müde und innerlich enttäuscht. Bekanntlich wird Martha immer gleichgültiger, als hätte sie zu wenig Gefühl. Sie redet laut und spitz, als gäbe es nichts Gutes mehr auf der Welt.

Einmal hörte ich, wie sie mit Ade, unserem zweitältesten Kind, redete. Damals war Ade noch klein, keine zehn Jahre alt. „Wenn du nicht auf Mami hören willst, bitte schön, dann mach's wie dein Vater! Werde ein Phantast und Verschwender! Das ganze Geld nur für ein Hobby auszugeben! Willst du Briefmarken essen?"

„Aber das ist eine Investition, Mami. Diese alten Briefmarken steigen dauernd im Wert", verteidigte sich mein Sohn. Er war noch jung, aber er wusste schon, wie man Investor wird. Er verstand, was es mit Passiveinkünften auf sich hat. Er konnte Geld in Form von wertvollen Gegenständen anlegen. Er war nicht wie seine Mutter, die war antikapitalistisch und Globalisierungsgegnerin. Aber nicht das betrübte mich. Einen Schlag versetzte mir, dass Martha dem Kind auftrug, nicht mehr auf seinen Vater stolz zu sein. Sie hob nicht das Gute heraus, sondern unterstrich das Schlechte.

Damals gab ich in der Tat viel Geld für mein Hobby, eine Bonsai-Sammlung, aus. Immer wieder kaufte ich neue Bäume, das konnte Hunderttausende von Rupiah kosten. Martha war enttäuscht, als sie sah, dass unsere Ersparnisse aufgebraucht waren. Sie dachte, ich liebe Bäume mehr als die Ehefrau. Sie hielt mich für einen Verschwender, Irren, Phantasten! Auch für einen sündhaften Menschen, weil ich die Waringin-Bäume nicht groß werden ließ. „Du wünschst, dass deine Kinder und Enkel erwachsen werden, aber pflanzt Bäume in einem Topf", sagte sie.

Eines Tages waren einige Bonsai-Bäumchen verdorrt. Das war ein schwerer Schlag für mich und ich empfand Reue. „Du sollst eben lebende Wesen nicht zu Zwergen machen“, schimpfte Martha. Seit damals befreite ich die Bonsai-Bäume, so dass sie in der freien Natur wachsen konnten. Ich pflanzte auch große Bäume, einschließlich eines sengon- bzw. jeunjing- bzw. Albazia-Baums vor meinem Haus.

Diese Bäume wurden immer größer. Mittags spendeten sie außergewöhnlich viel Schatten, nachts schienen sie das Haus zu wärmen. Diese Bäume, so sagten Experten, fungieren als Thermo-Regulatoren, regulieren die Temperatur, halten große Hitze ab und spenden Wärme, wenn es zu kalt ist. Nicht wie Martha, die jetzt einem Papagei ähnelt. Dauernd schimpft sie. Sie heizt eine hitzige Stimmung noch an und eine abgekühlte Stimmung macht sie eiskalt, wie gefroren. Es wird immer schwieriger, mit ihr zu reden, vor allem seit sie sich immer auf die Gleichberechtigung der Geschlechter bezieht.

„Wenn ich arbeiten gehe“, sagte sie, „muss ich auch noch kochen, den Fußboden wischen, Wäsche waschen, mich um die Kinder kümmern“. Sie kritisierte heftig die Männer. Die Männer, die sich von ihren Ehefrauen und Familien verwöhnt fühlen, müssten sensibler sein. Es kam vor, dass sie mit der Begründung, sie sei müde, sich einfach schlafen legte, ohne die Hausaufgaben der Kinder zu kontrollieren. Ja, sie ging sogar allein aus, um sich zu erholen. Dabei ist es doch verboten, dass eine Ehefrau müde ist. Sie darf nicht mürrisch sein. Eine Ehefrau muss immer strahlen wie mein sengon-Baum.

Und ich mochte ihn immer mehr. Während ich Tommy, unser jüngstes Kind, ins Bett brachte, erzählte ich ihm vom Nutzen des Baums. Tommy war erst vier Jahre alt. Wir hatten gedacht, Ade werde das jüngste Kind bleiben. Eh, nachdem er die Grundschule abgeschlossen hatte, bekam er noch ein Geschwisterchen. Das war Tommy. Wir gaben ihm diesen Namen nicht, weil wir es General Suharto nachmachten, sondern weil unser Kind, eine Tochter, seit ihrer Geburt wie ein Junge, ein Wildfang, Tom boy, aussah. Deswegen nannten wir sie Tommy. Ihr eigentlicher Name ist sehr hübsch: Prudentia.

„Weißt du, wozu sengon-Holz nützt, Tommy?“ fragte ich. „Für die Absätze von Mamis Schuhen“, antwortete meine Tochter sehr schnell. Schon wiederholt hatte ich sie belehrt, dass sengon ein zugleich leichtes und starkes Holz ist. Gewöhnlich ist es gut für Eier- und Obstkisten. Aber ich belehrte Tommy, wenn sie später groß sei, könne sie eine sengon-Plantage anlegen. Den höchsten ökonomischen Wert hat sengon-Holz, wenn es für die Absätze von Frauenschuhen gebraucht wird. Es ist leicht, stark und hübsch. Man kann das Holz gut dazu gebrauchen und es nach Belieben kleiner schneiden.

Ah, mein sengon-Baum ist schön. Ich erklettere ihn. Ich baumle an seinen Ästen. Dieser Baum wächst bis zum Himmel hinauf. Ich sehe Martha weit unten. Unser Haus ist auch weit unten. Die Straße, die sich zu beleben beginnt, bleibt auch unten. Mein sengon wächst sehr schnell, als wolle er die Wolken durchstoßen, den Himmel durchbohren, vielleicht hinein ins Paradies, vielleicht in den Garten Eden.

Plötzlich schaue ich nach unten. Martha ist immer weiter weg. „Martha, Martha!" rufe ich. Meine Frau hört es nicht. Zum Glück sieht mich Tommy. Sie mahnt ihre Mami: „Mami, leiste Papi dort oben Gesellschaft!" Ich höre, dass sie wie im Delirium zu reden scheint. Und Martha fliegt, ihre Arme scheinen Flügel geworden zu sein. Martha fliegt auf den Bus, der gerade vorbeifährt. Dann erklimmt sie den Strommast. Schließlich gelangt sie in die Nähe des Astes, an dem ich baumle.

„Pass auf, Liebling!", sagt sie. „Du hängst an einem kapitalistischen Baum. Du wirst ein Sklave der Globalisierung." Es ist, als hielte Martha einen Vortrag. Sie hasst die Konglomeratbildung von Konzernen. Sie nimmt Partei für die kleinen Leute, verteidigt die Frauen und die Kinder, die von Politik und Ökonomie zur Zielscheibe gemacht, Opfer der sehr Mächtigen werden. Martha sagt, Frauen und Kinder werden Versuchskaninchen; die Tests neuer Produkte und neue Beschlüsse zielen immer auf sie.

Ich verstehe Marthas Worte nicht. Ich weiß nur, wie man Bäume hegt. Man muss sie von trockenen Zweigen säubern, abgefallene Blätter müssen zur Kompostierung gesammelt werden. Mein sengon-Baum wird immer höher. Die Häuser unten werden immer kleiner. Der Verkehr wird immer lebhafter. Stadtbusse, Minibusse, luxuriöse Limousinen und Kijang-Fahrzeuge fahren vorbei. Martha hat es satt, mir Ratschläge zu geben. Sie fliegt wieder irgendwohin, vielleicht nach Durban, Südafrika. Plötzlich, krack! Diese sengon-Äste brechen sehr leicht.

Es ist bekannt, dass Albazia leicht bricht; es knackt, und die Äste sind abgebrochen. Ich schreie auf. Ich schwebe so hoch oben, sehr hoch oben. Ich hätte nicht gedacht, dass mein Baum schon den Himmel erreicht hat. Ich werde geschaukelt, bewegt von den Ästen, die immer höher und gefährlicher hinaufreichen. Meine Güte! Ich habe nur geträumt. Ich befinde mich am Bettrand, werde von Tommy bedrängt.

Kalter Schweiß strömt über meinen Körper. Martha ist in der Tat gerade in Durban. Sie ist für eine Woche verreist. Sie nimmt an einer Konferenz über Menschenrechte teil, legt Beweise für die Leiden der Frauen vor, und ich muss zu Hause auf Tommy aufpassen.

Wenn ich von der Arbeit heimkomme, bade ich sofort und bringe dann mein Kind ins Bett, während ich über den sengon-Baum erzähle. Tommy schläft noch nicht, als ich aufwache. Mein Gott! Ich war als erster eingeschlafen.

„Papi, hat ein Baum Vater und Mutter?" fragt Tommy. „Oh, selbstverständlich. Selbstverständlich, Liebling. Ein Baum hat auch Frau, Kinder und Enkel. Ein Baum hat Vorfahren. Kann sein, dass die Vorfahren des Baums Yang Liu aus China stammen. Angsoka stammt aus Indien, der Eukalyptus aus Australien, sie kommen von weit her. Die Sycamore-Bäume im Stadtpark von London kamen im 17. Jahrhundert aus der Türkei", sagte ich. Ich wollte nicht aufhören zu erzählen.

Aber mein Herz klopfte heftig. Der kurze Traum vorhin kann mein Leben verändern. Wenn Martha nächste Woche aus Durban kommt, werde ich mit ihr sprechen. Oder ich schicke ihr heute Nacht eine SMS. Ich musste ihre Warnung in meinem Traum hören. Die Weltlage ändert sich gerade. Die kleinen Firmen mühen sich, groß zu werden, immer größer, immer höher, immer mächtiger. Es geht dabei sowohl um Quantität als auch um Qualität. Die Schuhfabrik, in der ich arbeite, hat eben eine strategische Allianz mit der größten Schuhfabrik Südostasiens geschlossen.

Das Resultat ist außergewöhnlich. Wenn früher Schuhe aus unserer Produktion nur in Cirebon und Surabaya verkauft wurden, werden sie jetzt nach Singapur und Brunei exportiert. Ja, es heißt sogar, man hat dafür in Europa und Amerika vielversprechende Absatzmärkte gefunden. Meine Fabrik wird schnell wachsen wie mein sengon-Baum bzw. jeunjing bzw. Albazia. Ich, der ich gern auf einem seiner Äste sitze, werde nach oben mitgetragen werden. Ich werde immer höher steigen. Weit über die Städte, weit über die Häuser, über die Straßenhändler und den Staub der Straße.

Und plötzlich wurde mir bewusst, offensichtlich hielt ich nichts in den Händen. Ich schwebte nur auf spröden Stämmen, die leicht brachen, von Stürmen angegriffen und von Blitzen getroffen wurden. Ich hatte große Angst. Martha – Martha – Martha. Du hast Recht. Diese Globalisierung ist sehr gefährlich. Ich muss den sengon-Baum fällen. Ich werde alles abrasieren. Einige Zweige stören bereits die Telefon- und Stromkabel.

Ich stand so schnell wie möglich auf. Ich schickte sofort eine SMS auf Marthas Handy. Dieser short message service ist wirklich praktisch. Wir können zu beliebiger Zeit, an beliebigem Ort eine Botschaft übermitteln, ohne dass man lange plaudern muss. Wie aber lautete die Antwort?
„Wenn die Zweige deines Baums von Stromleitungen berührt werden, dann ruf am besten

die Staatlichen Elektrizitätswerke an!“ schrieb sie. Die Staatlichen Elektrizitätswerke sollten ihr Verteilernetz und dessen technische Ausstattung noch einmal neu planen. Gemäß meiner Frau ist ein Baum eine Schöpfung Gottes. Stromdrähte, Telefonkabel, Asphaltstraßen usw. sind nur Produkte des Menschen. Wenn jemand darüber klagt, dass ein Baum in seiner Hausmauer einen Riss verursacht, bitteschön, dann soll er eine neue Mauer errichten. Man darf nicht einen Baum fällen, der jahrelang braucht, bis er groß ist. Was ist wichtiger: ein toter Gegenstand oder ein belebtes Wesen? „Vergiss nicht, auch ein Baum hat eine Frau“, warf Martha ein.

Ich war tief getroffen. Als hätte mich eben ein Hippopotamus getreten. Ein Nilpferd aus dem Kontinent meines Innern stürzte sich in den Fluss meines Bewusstseins. Martha provozierte wirklich. Sie verrringerte meine Unruhe nicht, sie steigerte sie just noch. So war es immer. Mein Glück wurde verdoppelt, meine Traurigkeit machte sie noch schlimmer. Wenn ich verwirrt war, dann war auch sie durcheinander. Die Folge war, dass der Ehemann noch unglücklicher war. Vielleicht sind das die typischen Eigenschaften einer Gattin, dieses Gottesgeschenks.

Ich legte mein Handy hin. Es war zu hören, dass Ade eben nach Hause gekommen war. Er parkte das Motorrad unter meinem sengon-Baum. „Du bist phantastisch, Pa. Dieser Baum gibt Schutz und Sicherheit. Ich brauche mein Motorrad nicht nach drinnen zu bringen. Wenn ich es an diesem Baum festmache, ist es schon sicher“, sagte er. Ich war perplex. Mein Sohn sah diesen Baum als einen Schutz für sein Motorrad an. „Er ist nicht nur eine natürliche Garage, sondern absorbiert auch Abgase“, sagte er. „Pa, du hast eine kluge Investition gewählt.“

Ade sagte, es gebe eine Buchhaltung der Umwelt, nach der man den ökonomischen Wert meines sengon-Baums messen könne. „Wenn er gefällt wird und man daraus Kisten, Schränke, Stühle, Essstäbchen und Zahnstocher macht, dann ist er mindestens 10 Millionen Rupiah wert“, sagte Ade. „Aber wenn der Baum nicht gefällt wird, ist in ökologischer Hinsicht sein Wert höher. Er produziert pro Tag mindestens 700 Gramm Sauerstoff. Wenn es regnet, reguliert er auch die Wasserzirkulation. Ein Baum verhindert Überschwemmungen und nimmt Wasser auf, das in unserer Quelle gespeichert wird.“

„Schon gut, schon gut. Papi weiß das. Du isst jetzt erst einmal“, sagte ich. Mein zweitältestes Kind, von dem wir einmal gedacht hatten, es werde das jüngste bleiben, war wirklich wie sein Vater geworden. Es war ein Irrer, ein großer Phantast. Aber ich glaube nicht, dass es auch ein Verschwender ist. Ade kannte den ökonomischen und ökologischen Wert eines Baums. Er war nie zornig, wenn sein Vater den Hof mit Baumschößlingen anfüllte, so

dass er mit dem Motorrad nicht zum Haus durchkam. Er parkte das Motorrad einfach am Straßenrand, unter der Abazia, die ein Gefühl von Sicherheit bot.

Ade hat Recht. Von einem Baum kann man viel lernen. Er macht den Menschen geduldig, ehrlich, zuverlässig. Je größer der Baum, desto bescheidener muss er sein. Er darf nicht hochmütig sein. Je höher er ist, desto mehr Menschen möchten ihn fällen. Deswegen ist eine immer größere Ehrerbietung voll Empathie nötig. Je größer eine Firma wird, desto sensibler muss sie werden, desto mehr Rücksicht muss sie auf die Arbeitenden nehmen. „Umweltbewusstsein" darf keine bloße Floskel sein. Das soziale Bewusstsein der Firma muss stark, tief in der Erde verwurzelt sein.

„Weißt du, Papi, dass Bäume auch Ehefrauen haben?" fragte Ade plötzlich. „Vorhin habe ich bei Kak Tessa und Kak Dion vorbeigeschaut. Sie pflanzen bisbul im Hof, und das müssen zwei Stämmchen sein. Bisbul leben paarweise. Wenn sie keinen Gefährten haben, wollen sie keine Frucht tragen. Wie klengkeng pflanzen sich bisbul durch Kreuzbefruchtung fort", sprach mein Sohn weiter. Ich schwieg, aber innerlich war ich aufgeblüht. Ade war ein Pflanzenliebhaber geworden. Nicht nur Ade, auch mein ältestes Kind Tessa und mein Schwiegersohn Dion mochten Bäume. Sie wählten sogar klug die richtige Spezies aus.

Ich hatte das Gefühl, ich könne jetzt wieder ruhig schlafen. Ich sah Tommy die Augen schließen. Möge dieser Wildfang schon schlafen! Sie hatte die Haare ganz kurz geschnitten, einen großen Kopf und einen muskulösen Körper. Im Alter von vier Jahren sah sie eher einem Jungen als einer Tochter ähnlich. Ich brachte ihre Decke in Ordnung. Ich schloss die Zimmertür. Dann ging ich in mein eigenes Zimmer, das mir ohne Martha verlassen vorkam. Aber, mein Gott, was träumte ich wieder?

Vom Wipfel des sengon-Baums aus sah ich Leute aufgereiht. Tausend, fünftausend, ja, um Himmels willen, zehntausend Arbeiter und Arbeiterinnen machten eine Prozession zu meinen Baum. Sie riefen: „Volksökonomie! Verhelft der Gerechtigkeit zu ihrem Recht! Alles, was mit den Bedürfnissen der Masse zu tun hat, wird vom Staat zum Wohl der Gesellschaft geregelt. Dieser Baum gehört nicht nur Ihnen, Bapak. Er gehört allen." Meine Güte! Die Gesellschaft forderte meinen Baum. Sie argwöhnte, ich möchte meinen sengon, meinen jeunjing, meine Albazia monopolisieren. Großer Gott!

„Sie können sagen, Sie lieben den Baum mehr als Ihre Frau. Aber vergessen Sie nicht, dieser Baum ist auch unser Baum", so riefen sie. Die Sonne stieg immer höher. Ich hatte das Gefühl, mein Körper werde versengt. Auf dem Baum war es nicht angenehmer als darunter. Am idealsten war es im Schatten, nicht oben auf dem Baum, einen Ast umklammernd.

Ich hing noch an einem Ast. Aber weil ich Angst hatte, man würde mich von unten her verfolgen, stieg ich immer höher. Jetzt gelangte ich wieder auf einen Ast; dann weiter zu den Zweigen an seiner Spitze. Ich kletterte weiter, stieg immer höher hinauf.

„Nein! Nicht zu hoch!“ hörte ich plötzlich Martha kreischen. Martha war hier! Martha, hilf mir. Hilf, Martha, hilf! Ich habe große Angst!
Aber Martha flog nicht. Sie hatte keine Flügel mehr wie in meinem ersten Traum. Sie war im Gewimmel der 10 000 Demonstranten. Sie fragten, warum sich die Firmen zu Giganten zusammenschlossen. Seit wann sind Giganten imposanter als kleine, elegante, schlichte, mutige Ritter. Wie Rama und Sita[2]! Wie Martha!

Ich hatte in der Zeitung ein Zitat aus Marthas Rede in Durban gelesen. „Frauen und Kinder sind immer noch ein Aushängeschild der Politik“, sagte sie. „In unserem Land werden Frauen und Kinder Opfer bewaffneter Konflikte. Wenn die Männer sich schlagen, werden Kinder und Ehefrauen die Opfer.“ Ja, Gnade! Martha, Baum meines Lebens, komm schnell nach Hause! Tommy, unser Kind, ist wieder aufgewacht. Es kann noch nicht allein schlafen, ich höre diesen Wildfang laut an die Tür des Zimmers schlagen.

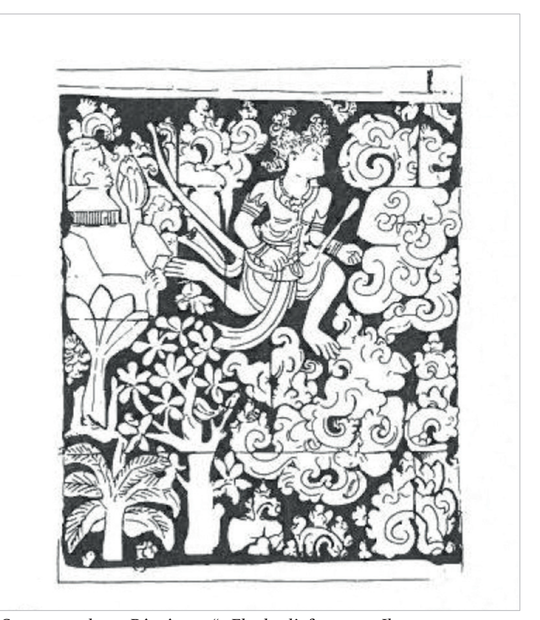
Anmerkungen

1 *sengon-Baum:* Baum (Albizzia chinensis), dessen Holz weich und nicht sehr widerstandsfähig ist; wird zu Obstkisten, Streichhölzern und dgl. verarbeitet.
2 *Rama und Sita*: Fürstliches Paar im altindischen Epos Ramayana.

Quelle

Eka Budianta: Pohon dan Istrinya. In: Kenedi Nurhan (2002)(ed.): Jejak Tanah. Cerpen Pilihan Kompas 2002. Jakarta: Penerbit Buku Kompas, 95-105.

Übersetzung von *Michael Groß*



Szene aus dem „Râmâyana“, Flachrelief, ca. 14 Jh., Hauptheiligtum des Candi Panataran

Rüdiger Siebert

„... zum Himmel strebt der Gipfel, so goldig, blütenbunt“

Tretes, der erfrischende Bergort in 800 Metern Höhe, wird Zwischenstation für die weiteren Vörstöße zu den tausendjährigen Stätten der frühen ostjavanischen Reiche. Das noch vor wenigen Jahren kleine Nest in der faszinierenden Landschaft der Vulkane Arjuno (3339 Meter), Welirang (3156 Meter) und Anjasmoro (2277 Meter) bietet nun eine Vielzahl von Hotels und Pensionen; es ist eines der beliebtesten Ausflugsziele der Leute in den schwül-heißen Niederungen von Surabaya, das 55 Kilometer nördlich an der Küste liegt.

Der Gunung Penanggungan mit seinen 1653 Metern ist nur der kleine Bruder der südlich von ihm sich erhebenden Vulkan-kette; seine klassische Kegenform und acht diesen Berg umgebende Hügel und Neben-gipfel haben ihm jedoch eine besondere Bedeutung zukommen lassen. In diesem Berg sahen die Menschen der hindu-javanischen Reiche den Götterberg, den Meru, wie ihn das Sanskritwort benennt. Es ist der Mittelpunkt ihres Weltbildes. Mit dem Meru verbindet sich eine kosmogra-phische Vorstellung, die Java und Bali aus dem Geist Indiens übernahmen. Dort gilt ein Berg im Himalaya als Meru, durch den die Weltachse verläuft. In den Purâna, den altindischen heiligen Schriften, wird Meru als Sitz Shivas gepriesen: „ ... zum Himmel strebt der Gipfel, so goldig, blütenbunt ... der höchste Gott, er thronet dort in der Einsamkeit ... und in des Ozeans Mitte steht dieses Berges Macht ...“.

In der Mythe von der „Butterung des Milchmeeres“ wird der Meru bildhaft im Auftrag Vishnus von den Göttern als gewaltiger Quirl um die eigene Achse gedreht, um die aufgebrachten Elemente zu versöhnen und die Weltbeglückerin Laksmi, eine der Gattinen Vishnus, zur Rückkehr zu bewegen. Vishnu selbst verwandelt sich zur Schildkröte, auf deren Panzer der Meru sicheren Halt findet. Es ist eine der zahlreichen Geschichten von der ewig gefährdeten und ewig neu zu erringenden Harmonie.

In stilisierter Form wird die Idee vom Meru in den Candi immer wieder variiert. Auf Bali, wo das indische Erbe am lebendigsten fortbesteht, finden wir die Meru-Vorstellung in den hoch aufgeschichteten, sich nach oben hin verjüngenden Dächern, ebenfalls Meru geheißen.

Mit solcher Bedeutung im hindu-java-nisch-balinesischen Kosmos war es selbst-verständlich, dass der Gunung Penanggungan über und über mit Candi, Meditations-höhlen, sakralen Badeplätzen und sonstigen Stätten der Einkehr versehen und das Ziel endloser Pilgerströme wurde. Alle Reste und Ruinen aufsuchen zu wollen, kommt einer wissenschaftlichen Forschung gleich. Von den mehr als achzig Heiligtümern wollen wir uns zwei anschauen, die relativ gut erhalten sind. An den westlichen Ausläufern liegt versteckt unter hohen Bäumen der Badeplatz Jalatunda.

Ein schmaler Weg führt zu dem Ort, der im grünen Schatten geheimnisvoll und dunkel wirkt. Das von Steinmauern eingefasste Becken ist an den Berg gebaut, sechzehn mal dreizehn Meter. Eine Jahreszahl nach Shaka-Zeitrechnung verweist auf 899, was unserer Jahreszahl 977 entspricht und damit eine der frühesten heiligen Stätten der ostjavanischen Periode markiert. Es ist kühl und frisch. Alles fließt. Sogar über den feuchten Boden kriechende Wurzeln der Bäume haben die Gestalt von Wellen. Im Becken mit braunschwarzem Wasser flitzen Goldfische wie rote Pfeile umher. Tropische Üppigkeit ringsum. Die schwarzglänzenden Steine sind mit Garuda- und Naga-Motiven (Naga = Schlange) geschmückt. Reliefs, die wahrscheinlich erst im 14. Jahrhundert angebracht wurden, geben Szenen der Arjuna-Geschichten wieder. Über dem Badeplatz ist ein Opferstein. Frische Blumen liegen darauf, Jasminblüten. Daneben kräuseln sich die graublauen Fäden von Räucherstäbchen; ein märchenhafter Ort, wo die Zeiten verschwimmen.

Jalatunda wird mit Udayana II., dem balinesischen Vater des Königs Airlangga, in Verbindung gebracht. Männer solch fürstlichen Geblütes, Gründer und Herrscher von Reichen, haben hier um die innere Stärke für ihre gottgleichen Ämter gerungen. Dass Airlangga ein Mann klösterlicher Zurückgezogenheit war, der nach seiner Regierungszeit 1042 sich wieder ganz der geistlichen Einkehr widmete, ist historisch überliefert.

Die zweite heilige Stätte könnte der Ort seines Klosters gewesen sein, möglicherweise auch der Ort seiner Beisetzung. Belahan an den östlichen Ausläufern des Berges, vom Dorf Kandangan aus in einer halben Stunde zu Fuß zu erreichen. Der gewundene Pfad führt an Sawah vorbei, lässt des Besuchers Blicke über einen Bach schweifen und die warmen Gerüche Javas aufnehmen. Auch Belahan ist ein Brunnen und Badeplatz. Über dem Wasserbecken stehen aufrecht und lebensgroß in ovalen Nischen zwei Frauengestalten; die beiden Frauen des Vishnu, links Laksmi, rechts Dewi Sri, beide auf Lotossockeln. Aus ihren runden vollen Brüsten spritzt das kühle Nass in dünnem, scharfem Strahl, Sinnbild des Lebens und der Fruchtbarkeit. Eine Atmosphäre voller Legenden, Verlockungen und Poesie umgibt den schattigen Ort. Entrückt vom Alltag und doch einbezogen in das ländliche Leben. Kinder baden in den Becken von Belahan. Ein paar Meter weiter waschen sich die Frauen, und der Beobachter kann sich der indiskreten Bewunderung nicht versagen, die Mädchen aus den Dörfern mit den beiden Göttinnen aus dem 11. Jahrhundert zu vergleichen.

Der Ort lässt einen auf anregende Weise darüber nachdenken, dass die heiligen Stätten der alten Reiche stets alle Sinne einbezogen, die geistigen, geistlichen, die leiblichen. Askese, Enthaltsamkeit, Fasten, erotische Freuden – alles zu seiner Zeit. Der Platz zwischen den wasserspendenden Statuen ist leer. Hier stand das steinerne

Bildwerk des auf dem Garuda reitenden Vishnu. Seiner kunstgeschichtlichen Bedeutung wegen wurde es in das Museum von Mojokerto gebracht. Folgen wir ihm in die mittelgroße Stadt, wo wir wieder an die Ufer des Brantas-Flusses gelangen.

Das 1913 eröffnete Museum in der Jalan Ahmat Yani besitzt wunderbare Stücke aus dem frühen Ostjava, aber die Art der Präsentation, deren völlig unsystematische und kaum durch informative Hinweise gekennzeichnete Auslage, schmälert die Entdeckerfreude. Allein des Vishnu von Belahan wegen lohnt sich der Besuch. Über zwei Schlangen richtet sich der Garuda auf, kraftvoll, muskulös, voller Bewegung; eine Figur des Aufbruchs und der Tat. Auf seinem Haupte, das rechte Bein nach unten, das linke angewinkelt auf dem Lotoskissen, vierhändig und in vollkommener Ruhe meditiert Vishnu, in seiner Haltung das Gegenbild zu Garuda; eine Figur feinsinniger Überwindung gewalttätiger Erdenkämpfe. Zwei Formen menschlicher Existenz, die spannungsvoll zusammengehören und einem auf kunstreiche Weise das javanische Sowohl-als-Auch vor Augen führen. Die Fachleute vermeinen, in den Gesichtszügen des Vishnu ein Abbild des historischen Airlangga erkennen zu können.

Die nächste Station ist Trowulan, die einstige Hauptstadt des Riches Majapahit. Es war der letzte mächtige hindu-javanische Staatsverband, der bis zur Ankunft des Islam weit über Javas Grenzen hinaus Einfluss besaß. Von Mojokerto auf der stark befahrenen Hauptstraße zwischen Surabaya und Jombang (übrigens ein empfehlenswertes Etappenziel dieser Region) kommend, sieht der Unkundige im Straßendorf Trowulan keinen Anlass, die Fahrt zu unterbrechen. Wo sich heute Reis- und Mais- und Zuckerrohrfelder ausdehnen und dazwischen ein paar Dörfer unter schattigen Bäumen stehen, lag einst eine prachtvolle Stadt mit Toren, Mauern, Badeplätzen, Tempeln, Vesammlungshallen, in der vermeintlich Zehntausende von Mnschen lebten. Die baulichen Überreste sind über mehrere Quadratkilometer verstreut. Mit einem *becak* haben wir die angemessene Geschwindigkeit, um während eines halben oder eines ganzen Tages auf die Suche nach der verlorenen Größe von Majapahit zu gehen.

Schon von weitem ist in den Feldern wuchtig und rötlich Candi Brahu zu sehen, eines der größten erhaltenen Bauwerke von Majapahits Regierungssitz. Der schmucklose Turm ist aus roten Backsteinen errichtet wie die meisten Candi; ein vergängliches Material, was den hohen Grad des Verfalls erklärt. Noch heute werden gleich in der Nachbarschaft solche roten Bausteine wie vor siebenhundert Jahren aus einem Lehm-Sand-Gemisch handgefertigt und in der Sonne getrocknet. Majapahits Repräsentationsbauten stammen alle aus der Zeit um 1350. Bei Candi Inggil sind später Grabstätten für Muslim-Persönlichkeiten angelegt worden; die zeitliche Grenze zwischen Majapahit und den nachfolgen-

den islamischen Reichen wird bereits überschritten. In der Nähe des wiederhergestellten Badeteiches aus den großen Zeiten Majapahits befindet sich das 1987 eingeweihte Museum im Pendopo-Stil. Die bescheidene Sammlung umfasst Krisse, Gongs, Schmuck und Porzellan – und eine Vielzahl von Terrakotta-Figuren. Diese Kleinplastiken aus gebranntem Ton waren eine Spezialität der Epoche. Die Gestalten sind zwischen zehn und vierzig Zntimeter hoch. Zum Teil sind nur noch Köpfe und Torsi erhalten, Tiere, kultische Fabelwesen. Die menschlichen Gesichter sind bäuerlich, lebensecht, kräftig in den Zügen, profan. Volkskunst, die – fast wie heutige Souvenirs für Touristen – schon damals in Serien produziert wurde.

Majapahit ist auf den Trümmern des Singasari-Reiches errichtet worden. In dynastischen Erbfolgekriegen konnte sich schließlich Raden Wijaya behaupten, ein Heerführer aus der Nachkommenschaft des Ken Angrok, der es ein Jahrhundert zuvor in Singasari zu Macht und Ansehen gebracht hatte. Mit dem neuen Zentrum in der Brantas-Ebene, dem heutigen Trowulan, stieg das Reich auf, das wie keines sonst die Dimensionen und staatliche Idee des modernen Indonesien geprägt hat. Gegen Angriffe der mongolischen Yüan-Dynastie setzten sich seine Herrscher an der javanischen Nordküste ebenso erfolgreich zur Wehr wie gegen Rivalen aus den eigenen Reihen. Majapahits Einflussbereich mit Tributforderungen an die lokalen Fürsten reichte bis in die ostindonesische Inselwelt der Molukken, umfasste das gesamte Java, griff nach Sulawesi, Kalimantan, Sumatra über.

Ein Name aus der Majapahit-Ära ist auch heute noch jedem indonesischen Schulkind bekannt: Gajah Mada. Ein Mann des Volkes, der sich nach oben diente und als wichtigster Minister zwischen 1331 und 1364 die eigentliche politische Macht verkörperte. Es war die Blütezeit Majapahits, das sich als führende sudostasiatische Großmacht hervortat. Damals wurden die Grundlagen einer indonesischen Identität geformt. Die heutigen Spitzen in Politik und Militär sehen sich in der kontinuierlichen Nachfolge vonMajapahit.

Ein paar hundert Meter vom neuen Museum entfernt lässt sich diese Selbstdarstellung im Pendopo Agung unmissverständlich erkennen. Die Versammlungshalle ist nach den alten Vorbildern in den siebziger Jahren errichtet worden. Die dort ausgestellte Namensliste der Rajah zwischen 1294 und 1587 wird in direkter Linie mit den militärischen Oberbefehlshabern Ostjavas seit 1945 fortgesetzt. Auf zwei weißen Marmorreliefs im Hintergrund sehen wir die Illustration der nationalen Legenden, wie sie in allen Schulbüchern zu finden sind. Gadjah Mada hält vor versammelter Majapahit-Prominenz seinen Schwur *sampah pemuda*: nämlich nicht eher zu ruhen, bis der gesamte Archipel unter einer Flagge vereint sei. Erst 1945 war dieses Ziel politisch erreicht; und die heutigen Herren übersehen dabei gerne, dass die territoriale Grenzziehung weniger

durch Majapahit, sondern vielmehr durch die holländische Kolonialmacht vorgegeben war und der Zweite Weltkieg den Unabhängigkeitsprozess enorm beschleunigte. Majapahits Glanz war zu jener Zeit weltpolitischer Neuorientierung Mitte des 20. Jahrhunderts längst verblasst.

Hinter dem Pendopo Agung sind unter Bäumen wiederum islamische Gräber. Davor ragt eine fünfeckige Steinsäule etwa einen Meter aus dem Boden; und niemand weiß, wie tief die wundertätige Stele in die Erde reicht. Grabstätten auch beim Candi Kedaton. Auf einer Anhöhe das Häuschen eines geheimnisvollen Brunnens, der als *sumber racun*, als Giftbrunnen, bezeichnet wird. Ein Ort zum Beten, einer dieser Treffpunkte gläubiger Javaner, die zumeist als Muslime bezeichnet werden, aber gerade an den authentischen Stätten von Majapahit die mystischen Beziehungen zum hindu-javanischen Geisteserbe pflegen.

Kebatinan und *kejawen* werden diese Ausdrucksformen der Religiosität genannt. Innerhalb Indonesiens sind sie umstritten, weil deren Anhänger in Millionenzahl nicht so recht in das Religionsmuster passen, das offiziell gemäß Pancasila vorgeschrieben wird: Islam, die beiden christlichen Konfessionen, Hinduismus, Buddhismus. Wir schauen einer Gruppe von Dorfleuten zu, die ihre Opfer- und Meditationshandlungen vollziehen. Da lebt offensichtlich mehr aus der Zeit Majapahits an Spiritualität weiter, als die Ruinen es vermuten lassen. Solche Orte gelten als heilig.

Hier geschehen für die Anhänger von *kebatinan* und *kejawen* Vorfälle, die sich dem Verständnis der Europäer entziehen. Da werden Botschaften aus dem Jenseits empfangen. Da haben Krisse übernatürliche Kräfte. Da erhoffen sich die Menschen göttliche Inspiration, und dem Betrachter wird deutlich: Es gibt nicht nur eine Wirklichkeit, sondern die verschiedenen Wirklichkeiten für Menschen unterschiedlicher Kulturkreise und Denkweisen. Das ist die Lehre von Trowulan.

Beim hohen gespaltenen Tor, dem Wiring Lawang, nimmt der Besucher Abschied von Trowulan. In roter Monumentalität hebt es sich gegen den blauen Himmel ab, die eine Hälfte bereits bis zur Mitte zerfallen. Es ist eines der Portale, die zu Majapahits Metropole führten. Eines der Tore aber auch, durch das die einstmals mächtigen Herren des Reiches flüchteten, als es Ende des 15. Jahrhunderts in seinem Innern schon zerfallen war und der neuen Kraft, dem Islam, nur noch Religiosität, nicht mehr jedoch Politik entgegenhalten konnte.

Quelle

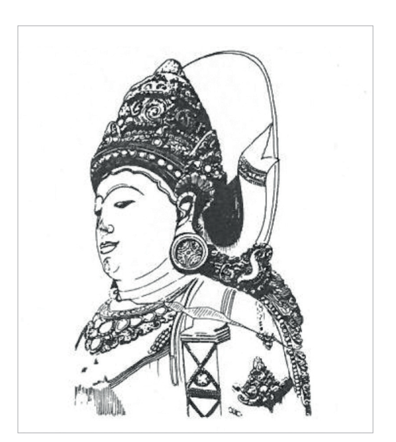
Rüdiger Siebert 1991: Java - Bali. Eine Einladung. Prestel Verlag



Der weise Trinavindu, Stein, H: 153 cm, Candi Singhasari, 14 Jh., 1931 zerstört



Ganesha, Stein, H: 154 cm, Candi Singhasari, Anf. 14 Jh.



Sudhanakumâra (Detail), Stein, H: 114 cm (gesamt), Candi Djago, 13 Jh.



Cakracakra, Stein, H: 167 cm, Gegend von Singhasari, 13 Jh.

Lyrik einiger in Ostjava geborener Autoren

***Intoyo**, *1912 in Tulungagung*

Air Kecil

Air kecil girang mengalir
Menggelincir berdesir-desir.
Berlari-lari mencari kawan,
Tiba di jalan ibu begawan.
Lembat lakuna menuju samudra.
Tenang mengenang ‘kan cita-cita:
Menyelam ke dalam ‘kelaman lautan.

Kleines Gewässer

Kleines Gewässer fließt fröhlich,
Gleitet plätschernd aus
Eilt fort Gefährten zu suchen,
Kommt zum Lauf von Mutter großer Strom,
Gemächlich seine Bewegung Richtung Ozean,
Gedenkt ruhig des hehren Ziels:
Einzutauchen im Dunkel des Meers.

1937, Quelle: *Tonggak I*
Übersetzung von *Michael Groß*

Muhammad Ali Maricar, **1927 in Surabaya*

Kepada Pelaut Tua

oh, pelaut tua yang dulu begitu tangkas di geladak perang
pernah menggantunggan cita tinggi atas bintang-kemintang
di daratan kini kau nyanyikan lagu sembarang
dadamu kotor bertoreh perempuan telanjang

aku cuma penyair anak sekarang
rambut gondrong kantung kosong dan mata sedikit nyalang
tapi ingat, daratan in sungguh punya perlambang
tanah yang diolah dengan darah campur tulang-belulang

An einen alten Seemann

oh, alter Seemann früher so flink auf dem Deck eines Kriegsschiffs
der einmal mit seinen Idealen nach den Sternen griff
auf dem flachen Land singst du jetzt irgendein Lied
deine schmutzige Brust ist tätowiert mit einer nackten Frau

ich bin nur ein jugendlicher Dichter jetzt
die Haare lang die Taschen leer und die Augen ein bisschen aufgerissen
aber denke daran, dieses flache Land hat wirklich Symbolcharakter
Erde bearbeitet mit Blut vermengt mit Gebeinen

1957, Quelle: *Tonngak I, zuvor in: Budaya, No 3/4 Th. Maret/April 1957*
Übersetzung von *Michael Groß*

Trisno Sumardjo, **1916 in Surabaya*

Gugur Sepi

Dari pohon kedondong daun rontok meloyong
Masuk jendela dan jatuh di depanku
Mengapa diangan-anganku sekonyong
Berkelompok malaikat, manusia dan hantu?

Dia gugur sepi, hanya daun kering.
Dan tak ada bunyi yang mengiring.
Bumi bungkam dan langit tercekik –
Hati ngeri saja yang masih mampu memekik!

Semua terkejut, lumpuh kena kutuk,
Dirajai kejang keji mimpi busuk.
Seolah kiamat menyelusup dalam malam
Yang mencekam matahari sampai padam.

Malaikatkah dia, sang penuai tak terhindar,
Atau manusia berdosa, terhukum dan terkapar?
Hantukah dia dan aku sejenis dengannya,
Mengidap gila dalam perapian neraka?

Biar kutulis dulu sebelum aku mati
Catatan di batu nisan, sekedar alamat resmi:
Satu-satunya kisah hidupku barangkali
Yang dibaca orang lalu nanti.
Biar kucatat dulu sebelum aku mati
Bahwa hidup hanya hijaunya daun kedondong:
Kini kita sampai setelah kemaren pergi
Dan besok kita cuma daun jatuh meloyong
Dari pohon tua di sudut kecil taman Ilahi.
MalaikatNya tukang kebun ang menyapu sampah keji.

Trisno Sumardjo, **1916 in Surabaya*

Fällt ruhig

Vom Apfelmangobaum taumelt ein abgefallenes Blatt
Kommt zum Fenster herein und fällt vor mich hin.
Warum bilden in meiner Vorstellung plötzlich
Engel, Mensch und Gespenst eine Gruppe?

Es fällt ruhig, nur ein dürres Blatt,
Und da ist kein begleitendes Geräusch.
Die Erde sprachlos und der Himmel abgewürgt –
Das Herz das fähig wäre aufzuschreien schaudert nur noch!

Alles ist erschrocken, gelähmt vom Fluch getroffen,
Beherrscht vom schändlichen Krampf eines hässlichen Traums,
Als ob sich der Jüngste Tag in die Nacht einschliche
Die die Sonne würgt bis sie auslöscht.

Ist es ein Engel, das Erntemesser, dem kein Entrinnen,
Oder ein Mensch, sündhaft, verurteilt und gestrandet?
Ist es ein Gespenst und ich bin einer Art mit ihm,
Dauernd leidend verrückt im Feuer der Hölle?

Sei es dass ich erst einmal vor meinem Tod eine Notiz
Auf den Grabstein schreibe, meiner offiziellen Adresse entsprechend:
Einzig die einzelnen Geschichten meines Lebens vielleicht
Die später von Vorbeigehenden gelesen werden.

Sei es dass ich zuerst vor meinem Tod notiere
Dass das Leben nur das Grün eines Blatts vom Apfelmangobaum ist:
Jetzt kommen wir an nachdem wir gestern losgingen
Und morgen sind wir nur ein Blatt das taumelnd fällt
Von einem alten Baum in einer kleinen Ecke des Göttlichen Gartens.
Gottes Engel ist der Gärtner der den schändlichen Unrat ausfegt.

Jakarta, 9 Agustus 1960, Quelle: *Tonngak I*
Übersetzung von *Michael Groß*



Flachrelief, Stein, ca. 1300, Candi Djawi (Sockel)

Subagio Sastrowardoyo, **1924 in Madiun, †1995*

Quelle: *Hari dan Hara, 1982*
Übersetzung von *Helga Blazy*

Tembang Pangkur

ketika didendangkannya lagu yang dipelajarinya
dari orang tua
bidadari pada mendengar dari balik dinding
dan nenekmoyang yang pernah tinggal di bumi
diam terpekur

sudah lama dia tidak menyanyi tembang pangkur

laut lalu berhenti di titik nadir
dan kijang berdebar mulai minum dari pangkal telaga
angin kembali ke hutan purba

kota terbakar sudah hilang asapnya
mengapa harus terus mendendam

di teras alam merelung kedamaian

Tembang Pangkur

da er das Lied singt das er gelernt
von den Eltern
hören die Engel zu hinter Mauern
und die Vorfahren die je auf Erden waren
schweigen gerührt

schon lange hat er tembang pangkur nicht gesungen

Meer hält an am Zenith des Horizonts
Reh mit klopfendem Herz beginnt am Ursprung des Teichs zu trinken
Wind kehrt zurück zum Wald der Urzeit

verbrannte Stadt raucht nicht mehr
warum hasst man noch weiter

in den Kern der Natur kuppelt sich Frieden

Piek Ardijanto Soepradji, **1939 in Magetan*

Quelle: *Dari Negeri Poci 2*
Übersetzung von *Michael Groß*

Kuli Pemecah Batu

setip kali kuli itu memecah batu kali
seperti letusan suaranya memecah tempat sepi
sering letupan api memercik dari godam
padam oleh peluh mambasahi palu batu dan tubuhnya

selalu ia tak kenal lelah meregangkan urat
di lengannya bergelantungan istri dan anakanaknya

setiap kali kuli itu memecahi batu kali
seperti letusan suaranya memecah jantungnya sendiri
sering letupan api memercik dari dalam
hingga lama membarakan hatinya

selalu ia menangkap degup hidup memberat
sampai menjerat tubuh dan umurnya

Tagelöhner der Steine zerkleinert

jedes Mal wenn dieser Tagelöhner die Flusssteine zerkleinert
durchbricht wie eine Explosion seine Stimme den verlassenen Ort
oft werden durch den Schmiedehammer
abspringende Feuerfunken ausgelöscht durch den Schweiß der Steinschlägel und
seinen körper nässt

nie wird er es müde seine Muskeln anzustrengen
von seinem Arm hängen seine Frau und seine Kinder ab

jedes Mal wenn dieser Tagelöhner die Flusssteine zerkleinert
durchbricht wie eine Explosion seine Stimme sein eigenes Herz
oft sprüht ein Feueraufblitzen Funken von innen
so dass allmählich sein Herz verkohlt

immer fängt er das Pochen des schwerer werdenden Lebens ab
bis die Abenddämmerung seinen Körper und seine Lebenszeit in der Falle fängt

Emha Ainun Najib, **1953 in Jombang*

Akan ke manakah angin

akan ke manakah angin melayang
tatkala turun seja yang muram
kepada siapa lagu kuangankan
kelam dalam kabut, rindu tertahan

datanglah engau, berbaring di sisiku
turun dan berbisikdekat di batinku
belenggulah s´luruh tubuh dan sukmaku
kuingin menjerit dalam pelukanmu

sampai di manakah berarak awan
bagi siapa mata kupejamkan
pecah bulan dalam ombak lautan
dahan-dahan: di hati bergetaran

Wohin weht der Wind

wohin weht der Wind und segelt weiter
während die traurige Abenddämmerung fällt
an wen ersinne ich neue Lieder
dunkel von Nebel und verhaftet dem Verlangen

komm du, leg dich an meine Seite
steig hinab und flüstere nah meinem Inneren
fessele meinen ganzen Körper und meine Seele
ich möchte schreien in deiner Umarmung

wohin treiben die Wolken in ihrem Zug
für wen halte ich meine Augen geschlossen
gebrochen der Mond in den Wellen des Meers
von Zweigen: im Herzen bebt es mit

Quelle: *Emha Ainun Najib Sesobek: Buku Harian Indonesia, 1993*
Übersetzung von *Helga Blazy*

Nirwan Dewanto, **1961 in Surabaya*

Kuintet

Namaku piano, dan bebilahkulelah oleh jemarimu.
Namaku klarinet, dan mulutku mencurigai mulutmu.
Aku teramat haus, tapi telingamu hanya menatapku.
Baiklah, di bawah sorot lampu akan kupuja sepatumu.

Di depan kita, mereka yang hanya membawa bola mata
Mengira kita pasangan yang serasimeninggi menari.
Tapi namaku biolin, dan betapa dawaiku sudah beruban.
Dan kau masih hijau, masih menghapal khazanah lagu.

Mereka bertepuk tangan ketika terhunus pisau tiba-tiba
Dari balik lambungku, siap menyadap madu di lehermu.
Ternyata namaku kontrabas, dan aku jirih pada pujian.

Mereka memacumu ke puncak penuhkarangan kembang.
Maka namaku masih marimba, dan kuseret kau ke danau
Di mana si komponisbuta rajin mencuci telinga mereka.

Quintett

Mein Name ist Piano, und meine Tasten sind müde von deinen Fingern.
Mein Name ist Klarinette, und mein Mund misstraut deinem Mund.
Ich bin überaus durstig, aber dein Ohr starrt mich nur an.
Gut, unter dem Strahl der Lampe werde ich deinen Schuh preisen.

Vor uns sie, die nur Augäpfel mitbringen
Sich uns vorstellen als Paar das harmonisch sich steigert im Tanz.
Aber mein Name ist Violine, und wie meine Saiten schon ergraut sind.
Und du bist noch grün, kennst noch die Wörter des Liedes auswendig.

Sie klatschen Applaus, als plötzlich ein Messer gezogen wird
Seitlich hinten von meiner Seite, bereit Honig zu zapfen aus deinem Hals.
Offensichtlich ist mein Name Kontrabass, und ich habe Angst vor Lob.

Sie spornen dich an zum Gipfel voller Kompositionen.
Und mein Name ist noch Marimba, und ich zerre dich zu einem See
in dem der blinde Komponist eifrig ihre Ohren wäscht.

2009, Quelle: *Buli-buli lima kaki. Buku puisi Nirwan Dewanto, 2010*
Übersetzung von *Helga Blazy*

Kusprihyanto Namma, **1965 in Ngawi*

Pesimisme

Dan gerbang pun ditutup rapat-rapat untuk kakiku
pergilah, katamu, aku tak membutuhkan pengembara sepertimu
yang kurindukan cuma cahaya. Sinar keabadian
Dengan menyeret kesakitan sepanjang hutan, aku menyanyi sumbang
hanya gagak yang masih menganggapnya kemerduan
ah! kesedihan macam apa yang masih bisa diruntuhkan
setelah ribuan pisau berkarat mencabik-cabik ruh percintaan

Pessimismus

Und das Tor wird fest geschlossen vor meinen Füßen
geh! sagst du, ich brauche keinen Vagabunden wie dich
nur nach Licht verlange ich. Strahl der Ewigkeit
Während ich die Krankheit durch den ganzen Urwald mitzerre,
singe ich falsch
nur die Krähen die das noch für lieblich halten würden
ah! eine Traurigkeit welcher Art kann noch wieder ausgelöscht werden
nachdem Tausende rostige Messer den Geist der Liebe zerfetzt haben

Quelle: *API 2: 26*
Übersetzung von *Michael Groß*

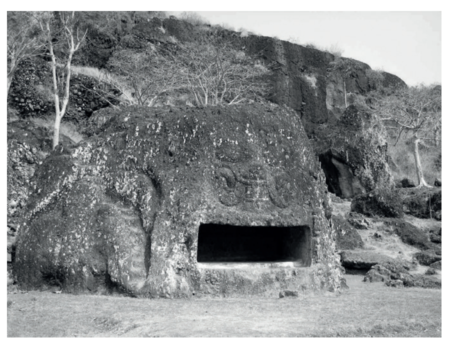


Peter Berkenkopf *„Janggolan, Madura"*
Zeichnung

Lydia Kieven

Wege mit Arjuna und Panji – eine Liebeserklärung an zwei altjavanische Helden

Es begann mit ... einem Vortrag von Rüdiger Siebert im Malaiologischen Apparat der Universität zu Köln: Er berichtete von einer Reise in Ostjava und zeigte ein Dia mit dem Photo eines großen Steinfelsens, in dem eine dunkle rechteckige Höhle eingeschlagen war. Über der Höhlenöffnung prangte ein eingemeißelter Dämonenkopf – *kala*, der Gott der Zeit. Dieses Bild klang in mir nach.



Die Höhle Goa Selomangleng bei Tulungagung in Ostjava mit Reliefdarstellungen des Arjunawiwaha

Schon mehrmals war ich in Indonesien und speziell in Java gewesen, mich hatten die Tempel Borobudur und Prambanan und ihre erzählenden Reliefs fasziniert. Nun zog es mich nach Ostjava. Im Jahr 1991 fuhr ich mit einem Freund dorthin, war sehr überrascht über die größere Sauberkeit und Ruhe auf den Straßen und in den Orten als in Zentraljava. Von Tulungagung aus nahmen wir ein *becak* zu der südlich gelegenen Hügelkette. „Tidak jauh", sagte der *becak*-Fahrer. Wenn ich heute auf Google Maps checke, finde ich den Eintrag 19,3 km, mit dem Auto 17 Minuten.
Wie lange wir damals gefahren sind, weiß ich nicht mehr. Ich erinnere mich noch, dass wir die Landschaft wunderschön fanden – Reisfelder und die immer näher rückende Hügelkette.

An den Fußweg zum abgelegenen Ort der Goa Selomangleng erinnere ich mich nicht mehr. Mehr noch als der Felsblock und der nicht sehr deutlich zu erkennende *kala*-Kopf beeindruckte mich dann das Innere der Höhle: An den drei Seiten waren menschliche Figuren eingemeißelt. Heute weiß ich nicht mehr, ob ich seinerzeit die Geschichte der Darstellungen kannte. Ich habe sie in den folgenden Jahren intensiv kennengelernt: Die Geschichte von Arjuna, der meditiert und einige Prüfungen zu bestehen hat, bevor er schließlich drei Himmelsnymphen, *widadari,* heiraten kann:



Die Höhle Goa Selomangleng bei Tulungagung in Ostjava mit Reliefdarstellungen des Arjunawiwaha

Die Geschichte heißt *Arjunawiwaha* – die Hochzeit des Arjuna.

1992/93 studierte ich ein Semester lang an der Universitas Gajah Mada in Yogyakarta, lernte neben Javanisch auch Altjavanisch und Archäologie. Bei dem pensionierten Philologen Ki Padmapuspita lernte ich, Teile des in altjavanischer Sprache verfassten *Arjunawiwaha* zu lesen. Ich stieg in eine Welt hoher Philosophie ein. Arjuna, der dritte der fünf Pandawa-Brüder des indischen *Mahabharata*-Epos, das im 10. Jahrhundert in altjavanische Sprache übertragen und neu komponiert wurde, gilt als der Held, der sowohl asketische als auch erotische Kraft verkörpert. Er meditiert, um eine Waffe des Gottes Shiwa zu erhalten, mit der er im anstehenden großen Krieg *Bharatayuddha* gegen die verfeindeten 100 Kaurawa-Vettern kämpfen will, um damit seine Familie zu retten. Der Götterkönig Indra unterzieht Arjuna drei Prüfungen, um zu testen, ob Arjuna der Verleihung der heiligen Waffe *pashupati* tatsächlich würdig ist. Den ersten Test besteht der Held, als er den Kampf mit Gott Shiwa in dessen Gestalt als Jäger besteht und ihn daraufhin in seiner göttlichen Gestalt verehrt. Sieben himmlische Nymphen, *widadari,* versuchen nun, Arjuna in seiner wieder aufgenommenen Meditation zu verführen. Sie schmiegen sich an ihn, haben sich parfümiert, haben ihre schönsten und durchsichtigsten Gewänder angelegt, nehmen verführerische Posen ein ..., aber Arjuna widersteht ihnen und bleibt in seiner Askese. Gott Indra kommt in der Gestalt eines Weisen, *rsi,* zu Arjuna und erläutert ihm, was ein Asket wie Arjuna erfahren und erreichen kann: Ebenso wie die Zuschauer von den Geschehnissen in den Erzählungen eines Schattenspiels, *wayang,* emotional mitgerissen werden und weinen oder lachen oder mit den Helden leiden, genauso lassen sich die Menschen von ihren Emotionen im täglichen Leben mitreißen und verstehen nicht, dass alle Erfahrungen bloße Illusionen (*maya*) sind. Arjuna habe dies erkannt und sei bereit, aus dem weltlichen Leben herauszutreten. Jedoch erklärt Arjuna, dass er eine Aufgabe im Leben zu erfüllen habe: Er müsse seiner Familie helfen, den anstehenden großen Krieg *Bharatayuddha* zu bestehen, und deswegen müsse er die Askese verlassen. Damit hat Arjuna die drei Prüfungen bestanden. Gott Indra verleiht ihm nun die Waffe *pashupati* und gewährt ihm zur Belohnung die Einladung in den Götterhimmel, in dem er die sieben verführerischen widadari „heiraten“ kann, einschließlich der Schönsten: *Suprabha.*



Goa Selomangleng, Gott Indra als Weiser (links) bei Arjuna

Askese und Erotik liegen nahe beeinander. Die Beschreibungen im altjavanischen poetischen Werk *Arjunawiwaha* sind voller

Schönheit und können auch beim heutigen Leser Verzücken erwecken, so wie es der Poet beabsichtigte, um für sich und für Leser die Einheit mit dem Göttlichen zu erreichen.

Auch ich war fasziniert vom *Arjunawiwaha*, nicht nur in literarischer Form, sondern umso mehr in den Reliefdarstellungen in der Goa Selomangleng, die ich nun verstand und „lesen“ konnte: Die *widadari* steigen vom Himmel herab; sie umwerben den meditierenden Arjuna; der Weise lehrt Arjuna; die Himmelsnymphen begeben sich wieder in den Götterhimmel. Sehr schnell wurde mir klar, dass ich weiter forschen würde zu den Darstellungen des *Arjunawiwaha* in anderen Tempeln Ostjavas. Das Thema wurde meine Magisterarbeit: „Die Askese des Arjuna.“ Ich besuchte etliche andere Höhlen und Tempel, die inbesondere die Verführungsszene darstellen: sieben oder in einigen Fällen auch nur zwei *widadari* schmiegen sich an Arjuna – Goa Pasir, Candi Kedaton, Candi Surawana und andere. Mit Freude bin ich einige Wochen in Ostjava herumgereist auf den Spuren von Arjuna.

Sehr unterstützt hat mich der damalige Leiter des Malaiologischen Apparates an der Universität zu Köln, Professor Peter Pink, ein Altjavanologe. Wir führten tiefsinnige philosophische Gespräche. 1994 war die Magisterarbeit abgeschlossen. Während meines Semesters in Yogyakarta 1992/93 hatte mir mein Altjavanisch-Lehrer Ki Padmapuspita ein Photo gezeigt mit der Darstellung einer romantischen Szene in einem Relief an einem Tempel, dessen Name ich mir seinerzeit nicht merkte. Das Bild blieb in meinem Kopf eingebrannt. Irgendwann erwähnte mein Lehrer, dass ich später zu Panji forschen solle. Auch das blieb in meinem Kopf, obwohl ich nicht wusste, worum es eigentlich ging. Ich war damals zu sehr mit Arjuna beschäftigt.

Im Jahr 1996 stieg ich mit ein paar Freunden auf den Berg Penanggungan,



Besuch der Höhle Selomangleng im Juni 2019

ca 50 km südlich von Surabaya gelegen. Ich hatte auf einem alten Photo aus dem Archiv des Oudheidkundige Dienst der niederländischen Archäologen während der Kolonialzeit die Verführungsszene des *Arjunawiwaha* erkannt, die mir während der Forschungen zu meiner Magisterarbeit noch nicht bekannt gewesen war. Ich wollte sie sehen. Nach ca. dreistündigem

schweißtreibenden, teilweise sehr steilen Aufstieg kamen wir am Candi Kendalisodo an. Eine Plattform, umgeben von zwei Gebäuden tat sich vor uns auf: Die Mauer vor einer Felsenhöhle war mit einem Relief versehen: Darstellung von sieben schönen Frauen, die ein Bad nehmen. Aber wo war die Darstellung der Verführung? An der vom Photo bekannten Stelle klaffte eine Leere: Das Relief war zerstört oder gestohlen. Welche Enttäuschung! An dem terrassierten Gebäude zur Rechten waren vier langgestreckte Reliefs in sehr gut erhaltenem Zustand. Siehe da, eine der Panelen zeigte die romantische Darstellung, wo ein Mann eine Frau auf seinem Schoß hält





und ein Musikinstrument spielt. Daneben Wege, Bäume, Berge, eine Teich mit Wasserspeiern.... bezaubernd! Es war die Szene, die mir Ki Padmapuspita seinerzeit gezeigt hatte: Panji hält seine Liebste zärtlich umfangen.

Es war klar für mich: Nun sollte ich Panji erforschen. Er hat mich jahrelang begleitet, und ich habe ihn begleitet. Ich wollte meine Doktorarbeit über die Panji-Reliefs schreiben. Kurz nach dem Beginn aber wurde ich schwer krank. Professor Pink und der Experte in altjavanischer Kunst Jan Fontein ermutigten mich, weiter zu machen. Ich tat es. Trotz etlicher Hindernisse, auch solche finanzieller Art und weiterer Krankheit, blieb ich dran. Ich forschte und reiste in Ostjava zu alten Tempeln, vor allem solche aus der Zeit des Mahapahit-Königreiches, der Blütezeit des hindu-buddhistischen Java von etwa 1300 bis 1500. Eine Welt erschloss sich mir: Panji ist der Held verschiedenster Geschichten um die Liebe zwischen ihm und der Prinzessin Sekartaji, die getrennt werden und viele Hindernisse zu überwinden haben und voller Sehnsucht nicht aufgeben und sich schließlich wiederfinden. Die Ursprünge der Geschichten sind nicht bekannt, aber die steinernen Reliefs legen Zeugnis von der damaligen Popularität ab. Panji hat verschiedene Namen: Jayakusuma, Asmarabangun, Inu Kertapati; Sekartaji heißt auch Candrakirana, Raden Galuh, Warastrasari.

Die Reliefdarstellungen faszinierten mich. Waren die Arjunawiwaha-Darstellungen von Begegnungen mit dem Göttlichen geprägt, so waren die Panji-Darstellungen weitaus alltäglicherer Natur. Panji und seine Liebste sowie ihre Begleiter sind schlicht gekleidet, wandern in einfach abgebildeter Natur umher. Panji trägt eine Art Kappe, die von dem niederländischen Archäologen W.F. Stutterheim in den 1930er Jahren „Panji-Petje" genannt wurde. Ich forschte nicht nur nach Panji, sondern allgemeiner nach dem „Mann mit der Kappe". Die Kappe, im javanischen „*tekes*" genannt, ist ein typisches Element von Kopfbedeckungen von Männern des einfachen Volkes.



Panji, obwohl Prinz, trägt diese Kappe und wird damit ausgewiesen als ein Mann, der sich nicht vom Volk abheben will. Im Laufe der Zeit verstand ich immer mehr von der Symbolik der Darstellungen in den Reliefs: Panji lernt, indem er umherwandert und sucht, indem er oder seine Liebste Flüsse oder das Meer überqueren und sich damit spirituell reinigen, indem sie weise Männer aufsuchen und um spirituellen Rat bitten, so dass sie schließlich zur Wiedervereinigung bereit sind. Die Geschichten geben den Betrachtern der Reliefs und den Lesern der Panji-Geschichten Hilfen und Vorbilder für das eigene Leben: Nicht aufgeben, sich schlicht und nicht überheblich verhalten, bereit sein zum alltäglichen und spirituellen Lernen.

Mein Leben ist auch so verlaufen: Viele Hindernisse haben sich mir im Laufe der Forschung in den Weg gestellt, immer wieder gab es Punkte, wo ich aufgeben wollte, immer wieder gab es neue Motivation. Der Experte der balinesischen Panji-Geschichte, Prof. Adrian Vickers, ermöglichte mir schließlich im Jahre 2006 ein Stipendium an den australischen Universitäten Wollongong und Sydney. Hiermit betrat ich die letzte Stufe, in der ich mich intensiv auf meine Forschung und damit verbundene Einsichten konzentrieren konnte. Was für ein Glück! In dieser Zeit drang ich tiefer ein in die Symbolik der Panji-Reliefs und erkannte esoterische tantrische Konzepte. Meine beiden Doktorväter – Adrian Vickers und Peter Worsley - erklärten mich nicht für verrückt, vielmehr unterstützten sie mich in der Entwicklung meiner Theorie. Mein javanischer Freund Agus Bimo, der mich bei vielen Besuchen der Tempel begleitet und mir in vielerlei Hinsicht die Augen geöffnet hatte, unterstützte mich ebenso: „Harus berani" – „Du musst mutig sein". Er erinnerte an den Experten der altjavanischen Literatur Romo Zoetmulder, einen niederländischen Jesuitenpater, der in den *kakawin* das Prinzip des tantrischen Yoga erkannt hatte und so mutig war, dies

in seinen Veröffentlichungen darzustellen: Die angestrebte Vereinigung mit dem Göttlichen.

Zu Beginn des Jahre 2009 legte ich die Doktorarbeit vor. Candi Panataran, Candi Kendalisodo, Candi Mirigambar und andere Tempel und Stätten wurden für mich zu unerschöpflichen Quellen, in denen



ich auch heute noch bei wiederholten Besuchen immer wieder neue Elemente entdecke, sei es ein Panji-Kopf auf einem herumliegenden Stein hinter dem Candi Mirigamber, seien es Fische in der Darstellung von Wasser und anderes.

Traurigmachend und erschreckend war das Vorfinden von Zerstörungen im Kendalisodo-Tempel: 2010 fehlte der Kopf des liebenden zärtlichen Panji, bei späteren Besuchen fehlte ein weiter Kopf, und im Jahr 2018 fiel mir bei der Berührung ein dritter Kopf in die Hand. Anscheinend war ein Dieb beim Herausmeißeln des Kopfes gestört worden und hatte den losen Kopf stecken lassen. Wir – eine Gruppe von Archäologen und Studenten – haben den Kopf dem archäologischen Dienst der Provinz Ostjava in Trowulan übergegeben. Er soll wieder eingefügt werden.

Neben meiner kunsthistorischen Forschung bin ich im Laufe der Jahre Schritt für Schritt in die Bemühungen von Kulturschaffenden und Umweltschützern in Java eingestiegen, die nahezu vergessenen Panji-Geschichten und ihre verschiedensten Umsetzungen in Kunst und Kultur wiederzubeleben. Seit etwa 2000 gab es eine Menge an Aktionen, initiiert von Suryo Wardhoyo Prawiroatmojo, der Anfang der 1990er Jahre das PPLH (Umweltbildungszentrum) am Fuße des Penanggungan-Berges gegründet hatte und mit dem mich eine intensive Freundschaft und Zusammenarbeit verband. In den ersten Jahren unseres 21. Jhdt. waren es individuelle Aktivisten und unabhängige Künstler, die sich des Panji-Themas annahmen und z.B. die traditionellen Panji-Maskentänze wiederbelebten und Seminare und informelle Gespräche organisierten, in denen heftig diskutiert und neue Ideen für eine weitere Revitalisierung und Erforschung entwickelt wurden. Häufig bin ich den Einladungen nachgekommen, mein Wissen bei Workshops und in Vorträgen beizutragen.

Seit 2014 nahmen sich dann auch offizielle Regierungsstellen des Themas an: Über 300 Manuskripte der Panji-Geschichten, die in der Nationalbibliothek in Jakarta so-

wie in der Universitätsbibliothek in Leiden/ Niederlande aufbewahrt werden, wurden als Schätze der javanischen reichen Kultur erkannt und im Jahr 2017 als Memory of the World durch die UNESCO anerkannt. Einher damit ging das Veranstalten großer Festivals in den Jahren 2017, 2018 und 2019: Auf großer Bühne wurden insbesondere Maskentänze in traditioneller als auch neuer Form aufgeführt, Ausstellungen von Panji-Gemälden auf Papierrollen (*Wayang Beber*) und Panji-Wayang-Puppen (*Wayang Gedhog*) sowie deren Aufführungen. Während der Festivals wurden auch Kreationen moderner Kunst aufgeführt, Seminare und Vorträge bereicherten die Programme. Die „Panji-Bewegung“ bestieg eine neue Stufe.



Viele der zuvor engagierten Gruppen und Individualisten wurden jedoch außen vorgelassen und waren enttäuscht darüber. In jüngster Zeit zeigt sich eine Entwicklung, dass die *local communities*, wie sie im Jargon der Experten zu cultural heritage genannt werden, stärker einbezogen werden in die offiziellen Panji-Programme. Die unabhängigen Panji-Freunde tun sich aktuell wieder zusammen, um auf die Anfänge der Revitalisierung zurückzugreifen. Panji ist nicht nur Quelle für Kunst, sondern hat Symbolik und Werte. Panji in alten Agrar-Ritualen, die Suryo seinerzeit aufleben ließ, werden wieder ins Auge genommen.
Die weitere Entwicklung ist spannend.

In den letzten Jahren habe ich Panji auch in Deutschland und auf internationaler Ebene bekannt gemacht: in Vorträgen, Seminaren an Universitäten, mit der Tournee der Panji-Jantur-Gruppe von Agus Bimo Prayitno. Aktuell gebe ich gemeinsam mit Günther Heitzmann (Vortrag altjavanischer poetischer Verse) und Lolo van Koppenhagen (musikalische Begleitung) Aufführungen mit dem Titel „Prinz Panji und Prinzessin Sekartaji - in Bild, Poesie und Klang“.



Lydia Kieven und Lolo van Koppenhagen

Ich bleibe dabei, mich weiter von Panji und Sekartaji begleiten zu lassen.

Rüdiger Siebert

Zu den Wallfahrtsstätten des Konsums: Surabaya

Das neue Indonesien mit seinem pragmatischen, technologischen und kommerzialisierten Geist lässt sich in Ostjava nirgends so kompakt und selbstbewusst bestaunen wie in Surabaya. „Warm wollen Sie denn unbedingt Ludruk sehen?“, empfing mich bei meinem jüngsten Besuch in der Vier-Millionen-Stadt ein alter Freund, „schauen Sie sich lieber die neuen Kaufhäuser an. Die sind für das heutige Surabaya typischer als Ludruk“. Recht hat er! Wir fuhren von einem öffentlichen Platz zum nächsten, wo noch gelegentlich die Schausteller ihr Zelt aufbauen und eine derb-deftige Vorführung vom Volkstheater geben, das Ludruk heißt. Das ist ein künstlerisch nicht sehr anspruchsvolles Spiel mit Geschichten aus der Nachbarschaft, viel Improvisation, Umgangssprache, zuweilen auch ein verbales Ventil für die Nöte ganz unten. In den siebziger Jahren tingelten noch Dutzende von Ludruk-Trupps über die Märkte und hatten ein begeistertes Publikum. Heute gibt es kaum noch welche. Das Fernsehen hat sich der traditionsreichen Volkskunst angenommen, erhält sie am elektronischen Leben und kann ganz nebenbei zensierend auf Stoff und Inhalt einwirken. So ist das im modernen Indonesien. Nur die weitgereisten Fremden suchen stets das Gestrige, das nostalgisch verklärte Angebot aus dem kulturellen Erbe, nicht aber die alltäglichen Lebensverhältnisse. Surabaya freilich ist genau die Stadt, wo man das moderne Indonesien studieren kann, an Altertümern hat es nämlich kaum etwas zu bieten: keinen Kraton, keinen Candi, keine malerischen Ruinen, dafür die Dynamik einer atemberaubenden Entwicklung, an der die meisten Indonesier kaum, wenige aber enorm profitieren. Surabaya ist die Stadt des Handels, Geldes, der Industrie, Werften, der technischen Hochschulen.

Während der Kolonialzeit wetteiferte Surabaya stets mit Batavia und überflügelte die Hauptstadt letztendlich an Einwohnerzahl und wirtschaftlicher Bedeutung. Batavia war Zentrum der Adminitration, Surabaya der ökonomische Mittelpunkt. Von verruchter Liebe zu Surabaya-Jonny wird nur bei Brecht gesungen: „Hier drängt sich alles, hier staut sich alles, hier jagt der ganze wilde Drang, um jeden Preis rasch Geld zu verdienen und wieder fortzukommen“, so empfand der Holländer Louis Couperus die Hektik der Stadt Anfang der zwanziger Jahre. Damals lebten hier nur etwa 150 000 Menschen. Durch die Straßen rumpelte noch eine Tram mit Dampfbetrieb. Heute ist die zweitgrößte Stadt Indonesiens der Inbegriff des Fortschritts.

Die Gründung Surabayas reicht ins 13. Jahrhundert zurück, als der Ort für das Singasari-Reich in der Funktion wichtig wurde, der seinen Rang über alle Jahrhunderte prägte und auch heute noch ausmacht: Hafenstadt und Drehscheibe für den Handel im gesamten Archipel zu sein. Wenn wir uns zur Stadterkundung aufmachen, dann am besten unten im Hafen, wo der Blick hinüberreicht zur Insel Madura, die langgestreckt und flach stets

das natürliche Schutzschild Surabayas war. Kali Mas heißt das gemächliche Gewässer, das sich aus der verwinkelten Innenstadt herauswindet und schließlich in kanalisierter Geradlinigkeit der Bucht vor Surabaya zuströmt. Mit Goldfluss lässt sich sein Name übersetzen, doch der poesievollen Benennung zum Trotz trägt er nichts als Unrat der Millionenstadt mit sich. Zu früher Stunde haben dickbauchige Segelschiffe festgemacht, fünfzig, sechzig *prau*, die ihre schwankenden Masten in den klaren Morgenhimmel recken. Ganz so wie in Sunda Kelapa in Jakarta. Bei rasch steigender Sonne schleppen die Träger schwere Lasten. Auf hölzernen Bohlen balancieren sie Säcke und Stämme. Es riecht nach Meer, nach Abfall und faulenden Früchten. Es stinkt der Kot der Ochsen, die zweirädrige Karren ziehen. Am Kali Mas ist etwas von der Ursprünglichkeit eines orientalischen Hafens lebendig geblieben. Ein paar Steinwürfe entfernt greifen stählerne Kräne in die Ladekammern dieselgetriebener Hochseefrachter. Dort, im neuen Hafen Tanjung Perak, hat das Zeitalter der Computer begonnen. Vor dem nüchternen Abfertigungsgebäude aus Beton und Glas legen seit ein paar Jahren auch luxuriöse Passagierschiffe an, die auf einer deutschen Werft gebaut wurden.

Landeinwärts kommen wir zur Roten Brücke, der *jembatan merah*. Ihren Namen verdankt sie einem Streit zwischen Haien und Krokodilen um die Vorherrschaft – so jedenfalls berichtet ein Märchen. Ein Kampf sollte darüber entscheiden. Wo heute die Brücke steht, färbte sich das Wasser blutrot. Im Wappen Surabayas wird die Rivalität übrigens fortgesetzt. Hai und Krokodil sind darin beide vertreten, und auch der Name soll aus beiden Tiernamen zusammengesetzt sein. Eine andere, historische Leseart interpretiert Surabaya allerdings im übertragenen Sinne als Stadt der Helden. Nach der Kapitulation der Japaner im Zweiten Weltkrieg entsandten die Alliierten im Oktober 1945 mit Beteiligung holländischer Truppen militärische Einheiten zur angeblichen Entwaffnung der Japaner nach Surabaya. Die Verbände stießen auf den Widerstand der indonesischen Streitkräfte, die ihre ein paar Monate zuvor im August ausgerufene Republik verteidigten. Die Kräfte waren ungleich verteilt. Am 10. November kam es zu entscheidenden Straßenschlachten. Unter britischer Flagge fielen 400 Soldaten. Unter der rot-weißen Flagge Indonesiens mussten 15.000 bis 16.000 Menschen ihr Leben lassen.

In der Nachbarschaft breiten sich die Viertel von gestern aus; arabisch und chinesisch geprägt, armlich, verschlissen und verwohnt. Auch die europäisch anmutenden Straßen nicht weit weg davon sind Bilder der Vergänglichkeit. Da stehen noch einige Handelshäuser, die von holländischen Profiten künden, grau die Fensterscheiben, abbruchreif. Wie das neue Indonesien aussieht, zeigt ein paar Schritte weiter der Bahnhof: ein weißer Kasten im Fortschrittslook der glatten Fassaden, eine Kombination aus Verkehrszentrum und Supermarkt mit Dutzenden einzelner Geschäfte, die vom Video bis zum Hamburger alles anbieten, wonach heute Nachfrage besteht.

Je weiter wir in die Innenstadt kommen, desto größer und moderner werden die Kaufhäuser. Delta Plaza ist eines der neuesten. Marmor, Glas und Edelstahl – nur die feinsten Materialien waren gut genug, um diesen Tempel der Kauflust zu errichten. Kein Produkt der industriellen Fertigung westlicher und östlicher Industrieanbieter, das hier fehlte. Über Rolltreppen wird der Besucher in ein glitzerndes Labyrinth von Läden, Restaurants, Cafés und Boutiquen gebracht. Alles vollklimatisiert und von einschmeichelnder Musik durchdrungen. Es ist illustres Beispiel einer Reihe solcher Warenpaläste, die in den indonesischen Städten zum Kauf einladen, mit ihrem Prunk und Luxus vergleichbare Supermärkte in Deutschland in den Schatten stellend. Es sind die Wallfahrtsstätten der Gegenwart, und ihr Bezug zur Tradition ist verblüffend: Vor Delta Plaza steht eine dickbäuchige Figur, die in allen Einzelheiten die Wächterskulpturen vor den alten Tempeln aus hindu-javanischer Epoche kopiert. Die Symbole eines brüchig gewordenen kulturellen Erbes werden vermarktet.

Im kleinen geruhsamen Apsari-Park können wir über die auch in Indonesien herrschende Werteveränderung vom Sein zum Haben nachdenken. Mitten in der Stadt, nicht weit weg vom Postamt, dem Gouverneurspalast aus holländischer Zeit und der Jalan Pemuda ist diese Grünanlage wie eine Oase im urbanen Trubel ausgespart. Dort begegnen wir Joko Dolog, einer glatzköpfigen buddhistischen Steinfigur in Meditationshaltung. Sie stellt König Kertanegara dar, der zwischen 1268 und 1292 regierte und die Gründung Surabayas veranlasste. Wir hören gedämpft den Verkehrslärm, gewinnen wieder etwas Abstand von der Hektik der Stadt und nehmen ein wenig von der Gelassenheit auf, die dieser steinerne Mann ausstrahlt – sogar in Surabaya.

Quelle

Rüdiger Siebert, 1991 Java - Bali. Eine Einladung. Prestel Verlag

Ingo Wandelt

Buchrezension: Günter Spitzing, Welt der Trance

Was ist Trance? Welche Erscheinungsformen haben Trancephänomene und was bewirken sie? Was erfahren Menschen, die in Trance fallen? Wie sieht Trance aus in Kulturen, in denen sie feste Formen und Strukturen erhalten hat? Ist Trance etwas uns Fremdes, oder sind auch wir Trance-unkundige Westler fähig Trance zu erfahren?

Der Hamburger Bali-Spezialist Günter Spitzing befasst sich in seinem neuesten Werk allgemein und grundsätzlich mit dem menschlichen Phänomen der Trance. Bali spielt darin, nachvollziehbar, eine herausgehobene Rolle, aber keine überwältigende. Der Autor nutzt erneut seine professionelle Herkunft aus der Fotografie, um kulturspezifische Varianten des Phänomens Trance eindrücklich ins Bild zu setzen.

In der Breite ihrer Erscheinungsformen ist Trance eine dem Menschen eigene Form der Weltentrücktheit, beginnend bei leichter Entrücktheit oder Selbstdistanzierung von der Wirklichkeitsempfindung (Konzentration, Flow) bis hin zu tiefer oder schwerer Trance. Sie vermittelt dem in Trance fallenden einen intensiven, zentrierten, punktorientierten und störende Einflüsse der Erfahrungswelt ausschließenden Blick auf Sinneserfahrungen, die ihm als Stimmen und Botschaften von Geistwesen und Gottheiten, aber auch als Einblicke in sein eigenes tiefes Selbst gewähren. Der Trance-Reisende „fällt“ in Trance und verlässt empfindungsmäßig diese Welt, ohne dass sein Körper ihm folgt. Während dieser intensiven tiefen oder intensiven Trance zeigt der Körper über eine Bandbreite von Trancefolgeerscheinungen, dass sein geistiger Träger sich in einer andersartigen Zustandssphäre befindet. Heftiges Zittern, ekstatisches Tanzen und ein abwesender, oft intensiver Blick begleiten körperlich die Trancereise. Ekstase ist dafür eine übliche Bezeichnung. Der sich in Trance Befindende bekommt davon sinnlich-erinnerungsmäßig nichts mit und ist ein passives Medium jener Kraft, von der angenommen wird, ihn in Trance versetzt und ihn darin körperlich eingenommen zu haben. Trance-affine Kulturen verfügen deshalb über Spezialisten und ausgebildete Begleiter, die Trancereisende begleiten und schließlich wieder in die dualistische Realität der materiellen Welt zurück zu geleiten.

Trance ist im menschlichen Dasein kulturell verankert und weltweit präsent. Trance ist eine Form menschlicher Wahrnehmung und deshalb zutiefst menschlich. Allein wir, die Leser des Buches – und darauf weist der Autor bereits am Anfang seiner Ausführungen hin – leben in einer Gesellschaft und Kultur, die Trancezuständen gegenüber ablehnend eingestellt ist. Der Autor legt große Betonung darauf, Trance als etwas uns natürlich Nahestehendes vorzustellen, das uns in unserer Kultur entfremdet worden ist. Der Bewusstseinszustand Trance ist uns nicht mehr vertraut. Trance-affine Kulturen sind, wenn wir ihnen begegnen, uns nicht wirklich wesensfremd, und wir vermögen uns jenseits distanzierter Ver- und Bewunderung dem Phänomen

zu nähern. Bali ist für zahlreiche Reisende und Besucher ein kulturelles Zugangstor zum Beobachten des Trancephänomens geworden.

Trance ist kategorial unterschieden von Besessenheit von Geistern oder Gottheiten, obwohl sie sehr wohl als eine solche auftreten kann. Indem eine Gottheit in eine Person „einfährt", vermag diese Botschaften oder heilendes Wissen über das trancereisende Medium zu vermitteln, die ein kundiger Experte danach entschlüsselt. Die entsprechende Tranceform ist positiv und heilend, wie Trance auch medizinisch durchaus als Mittel der Heilung eingesetzt werden kann und wird.

Nicht identisch mit einer Trance ist die schamanische Reise, weil der Schamane als ihr Betreiber im Zustand einer leichten oder luziden Trance die drei schamanischen Welten zielgerichtet aufsucht und seine Reise bzw. seinen Zustand jederzeit abbrechen kann. Er selber leitet seine Reise und kein spirituelles Wesen. Er ist auf seiner Reise nicht in einem tiefen Trancezustand. Dennoch sind die Übergänge zwischen Trance und schamanischen Praktiken immer fließend.

Autor Spitzing stellt in seiner Buchreise im Abschnitt „Trance weltweit" in Wort und Foto die Trance und ihre Betreiber ausführlich vor. Bali erhält dabei, wie vor erwähnt, den Schwerpunktteil, dem großen Erfahrungsschatz des Autors geschuldet. Sein Zirkelschlag ist jedoch weitaus größer angelegt. So erfährt der Leser von der Trance bei den Irular, einem Volk der Ureinwohner Indiens, dem der Autor durch zahlreiche Reisen eng verbunden ist, und von Trance in der Candomblè-Religion in Brasilien, Südamerika. Neben Fotografien vermitteln umfangreiche Fachglossare zu essentiellen Fachbegriffen der jeweiligen Religionen und Trancekontexte weitere Zugänge in die jeweiligen Trancekulturen und ihrer kulturellen Einbettung.

Den Abschluss bilden Ausführungen zur universalen Verbreitung von Trance: Der Beginn der Trancebetrachtung und Tranceforschung über Beobachtung des sibirischen Schamanismus, historische Trancephänomene im westlich-europäischen Kulturraum (altes Griechenland, Dyonisoskulte), die europäische Psychologie vom Mesmerismus bis Siegmund Freud, Trance in der Geschichte von Christen- und Judentum bis zum aktuellen neo-Schamanismus in Europa und den USA. Mit Hinweisen auf Trance und/unter Drogeneinfluss wie mittels Ayahuasca und ihren Gefahren.

Abschließend stellt der Autor seine persönlichen Bezüge zur Trance, die er aus seinen zahlreichen Erfahrungen gewonnen hat, und plädiert für einen offenen, transkulturellen (die fremden Kultureinflüsse in unser Leben einbeziehenden) Umgang mit dem Phänomen Trance, das noch weit davon entfernt ist, vollständig verstanden und erforscht zu sein und in der Heilung sinnvolle Inputs zu geben vermag. So

durch kulturell gerahmte Erfahrungen von Ritualen von Ekstase: „Es ist schon viel gewonnen, wenn wir einfach einmal die heilende Kraft von auch ungewöhnlichen Tranceereignissen anerkennen.“ Und weiter bis zur intensiver gelebten Form von Religion und Spiritualität für die Notwendigkeit, unsere Lebens- und Wirtschaftsordnung neu zu fügen. Beginnend mit Trance, wobei der Autor alles zu einem persönlichen Zugang zur Trance oder gar einem Leitfaden zu ihrer Praktizierung unterlässt.

Bis auf einen das Buch abschließenden Hinweis:
„Voraussetzung dafür Trance auskosten zu können, ist zu erlernen sich hinzugeben – hinzugeben an Gott oder, wenn man so will, an das Universale schlechthin oder auch an jemanden, den man liebt! Es gilt, das, was uns selbst steuert, abzugeben. Wir werden dann nicht mehr durch Lesen und Zuhören etwas über den Geist des Universums oder das Göttliche erfahren, sondern Gott oder das Universale als anwesend erleben – in uns selbst.“

Karl Mertes

„Aufgelesen"

PULAU OPAK – eine von tausend Inseln

Ein seit Jahrzehnten beliebtes Ausflugsziel vor Jakartas Küste gelegen sind die so genannten 1000 Inseln. Unterdessen ist diese Inselkette kein nennenswerter Ort für Fischer mehr, sondern vielmehr Ziel für Wochenendtrips oder Kurzausflüge, besonders gerne von in der Region ansässigen Ausländern besucht.

Vor diesem Hintergrund spielt die von Renate Sternagel bereits vor längerer Zeit verfasste Kindergeschichte: Held der Erzählung ist Moritz, Sohn einer deutschen Familie. Sie verbringt ein paar Tage auf dem abgelegenen kleinen Eiland Opak, Pulau Opak. Und wenngleich dort nur ein Handvoll Menschen leben, hat Moritz eine Reihe von Abenteuern zu bestehen. Das beginnt mit der Erkundung der Insel, sie ist so groß „dass einer für die Umkreisung zwischen dreißig Minuten und anderthalb Stunden braucht – je nachdem wie gut er zu Fuß ist". Moritz freundet sich mit Janto an, dem Sohn einer der wenigen Einheimischen. „Vor ein paar Jahren hat hier noch keine Menschenseele gewohnt. Nur hin und wieder ist jemand von dem großen Dorf auf der gegenüber liegenden Insel Kelapa herübergekommen, um Palmblätter für ein neues Dach zu sammeln oder die reifen Kokosnüsse abzupflücken. Dann kaufte eine indonesische Dame die Insel. Sie hat sechs Gästehütten gebaut und zwei Brunnen gegraben." Moritz lernt außerdem Don kennen, einen Unterwasserforscher: „Ich beobachte das Leben im Meer. Vor allem die Korallen und Seeanemonen." Und dann nehmen tolle Ereignisse ihren Lauf: Abenteuer am Riff, die Beschäftigung mit Flora und Fauna sowie den traditionellen Lebensweisen der Einheimischen, Bootstouren in der Umgebung, Begegnung und Konflikte mit anderen Besuchern der 1000 Inseln.

Kindern über diese Geschichte Erfahrungen mit Fremdem und Neuem zu vermitteln, das gelingt der Autorin auf gut und spannend erzählte Art und Weise, unterstützt durch anschauliche Illustrationen. Das Buch spielt 1975 und versetzt uns in eine Zeit, in der es noch kein Internet und keine Smartphones gab, in der das Meer noch keine Müllkippe und die Strände touristisch unerschlossen und unverseucht von der Ölpest waren – erläutert die Autorin im Nachwort.

Renate Sternagel: *Pulau Opak, eine von tausend Inseln*
BoD 2018 | ISBN 978-3-7481-9204-6

DAS GOLD DER BANDAS

In der für den Autor Horst Geerken kennzeichnenden Akribie und Neugierde liegt nun das jüngste Werk vor: Die Geschichte der Muskatnuss von den kleinen Banda-Inseln in den südlichen Molukken.

Die Muskatnuss war, neben anderen Gewürzen, eines der Hauptmotive für die raffgierigen Expeditionen der Europäer – Portugiesen, Engländer, Spanier, Holländer – auf den Kolonialisierungstouren ab dem 17. Jahrhundert. Eingebunden in persönliche Schilderungen der mühsamen Reise zu den abgelegenen Inseln im zurückliegenden Jahr liefert Geerken spannende und aufschlussreiche Berichte. Er ist ein begabter und lustvoller Erzähler, der uns zum Teil neue und überraschende Informationen vermittelt. Im Prolog zitiert er Stefan Zweig aus dessen Biografie über Ferdinand Magellan „Am Anfang war das Gewürz", um deutlich zu machen, was die Beweggründe der Europäer gewesen sind, sich auf unendlich schwierige und komplizierte Seereisen aufzumachen. Mit unvorstellbarem Aufwand hatte ein Wettrennen europäischer Königshäuser und der sie stützenden Geschäftsleute eingesetzt, um den bereits seit Jahrhunderten florierenden Handel mit Gewürzen unter ihre Kontrolle zu bringen. Willkürliche Gewalt, verschlagene Handelsverträge, rücksichtslose Ausbeutung und menschenverachtende Praktiken charakterisieren die Vorgehensweisen der „Eroberer", die auch noch im Namen Gottes ihrem fragwürdigen Handwerk nachgingen.

Das mit außerordentlichem Fleiß verfasste Buch ist kein wissenschaftliches Werk, kann aber auch den Akademikern genügend Anregungen und Stoff geben. Irritierend wirkt manchmal die Systematik der Fußnoten, ebenso die Bezeichnung der Menschen in den betroffenen Regionen als „Eingeborene", ein Begriff, der zunehmend als diskriminierend empfunden wird.

Ansonsten ist die aufschlussreiche Lektüre jedoch ein Gewinn: Beispielsweise mit der gründlich beschriebenen folgenschweren Entscheidung, eine der kleinen Bandainseln, nämlich Run, seinerzeit von den Engländern besetzt, gegen die holländische Insel Manhattan in Amerika mit dem holländischen Fort Amsterdam zu tauschen. Im Vertrag von Breda ist dieser Handel verabredet worden, um die sich in Europa bekämpfenden Seemächte England und Holland zu befrieden. Dabei gestand die britische Krone auch noch zu, dass Den Haag Holländisch-Guyana – heute Surinam – behalten durfte. Eine Posse der Weltgeschichte!

Ebenso lesenswert ist die Darstellung der aus deutschen Landen stammenden Menschen im Dienste der VOC, der holländischen Vereinigten Ostindien Companie. Da hatten sich Söld-

ner und Kaufleute auf den Weg gemacht, in der fernen und vielversprechenden Inselwelt ihr Glück zu versuchen – einige davon auch auf den Bandainseln. Später folgten übrigens auch Wissenschaftler, Künstler und Missionare dem Ruf nach Niederländisch-Indien. In einem Exkurs erfahren wir auch etwas über den Naturforscher Georg Eberhard Rumpf, genannt Rumphius, der im 17. Jahrhundert auf Ambon in den Molukken tätig war.

Interessant ist auch, was Geerken – nach etwa der Hälfte des Buchs mit den historischen Schilderungen – über die gegenwärtige Situation schreibt. Die aktuellen Erfahrungen seiner Reise 2018 vermitteln einen aufschlussreichen Blick in diese nach wie vor entlegene Region des indonesischen Archipels. Zu guter Letzt überrascht der Autor den Leser dann auch noch mit einer Rezeptsammlung – sowohl lokaler Gerichte als auch schmackhafter Zubereitungen am heimischen Herd.

Die vielen Fotos, Karten und Dokumente tragen wesentlich zum Verständnis der eingehenden Beschreibungen bei. Umfangreiche Anlagen, ein ausführliches Literaturverzeichnis sowie Namens- und Sachregister runden das 430 Seiten starke Werk ab.

Horst H. Geerken: *Das Gold der Bandas – Die Geschichte der Muskatnuss –*
Der verhängnisvolle Schatz der vergessenen Inseln, die einst Weltgeschichte schrieben
A BukitCinta Book 2019 | ISBN 978-3-7494-9835-2

CHURCHES, MISSION AND DEVELOPMENT IN THE POST-COLONIAL ERA

Eine Sonderausgabe der Zeitschrift Anthropos legt eine Reihe von Artikeln (in Englisch und Deutsch) über die Rolle der christlichen Kirchen in der post-kolonialen Zeit vor – mit dem Untertitel „Christliches Engagement zwischen ganzheitlichen und modernen Modellen des Fortschritts“.

In der Einleitung ist unmissverständlich dargelegt, dass die Missionsarbeit fester Bestandteil der europäischen Kolonialpolitik gewesen ist, und dass die Kirchen stets bedeutsame Partner der jeweiligen Regierungen und internationaler Agenturen in der Durchsetzung derer entwicklungspolitischer Ziele sind. Derartigen „top-down“-Prozessen wird bescheinigt, sie seien ineffizient und stützten nationale Eliten und frühere Kolonialmächte sowie neue imperiale Kräfte. In drei Beiträgen wird die Auseinandersetzung der christlichen Kirchen mit den Entwicklungen im globalen Süden differenziert beschrieben; drei weitere Beiträge widmen sich speziell den Verhältnissen in Indonesien:

Noemi Rui schildert „Versuche einer alternativen Entwicklungspolitik in den 1970er Jahren. Wege der Kooperation in der ökonomischen Bewegung". Im Zusammenhang mit der kritischen Erkenntnis, dass „Wirtschaftsförderung gleich Aufschwung" nicht der Ansatz sei, die Mehrschichtigkeit möglicher Lösungen zu bieten, entwickelten die Kirchen alternative Konzepte. Um die Empfänger möglicher Hilfe und künftiger Zusammenarbeit einzubinden, wurde für Indonesien seitens der evangelischen Kirchen ein Dorfentwicklungsprogramm entworfen, in dem in erster Linie lokale Motivatoren ausgebildet werden sollten. [*Eine zeitgemäße Berichterstattung über diese Initiative liegt von Karla Krause vor: Weiße Experten nicht gefragt – Selbsthilfe in indonesischen Dörfern, rororo 1982*]
Nachträglich lässt sich feststellen, dass die Initiative nicht die erhoffte Wirkung erzielte und teilweise scheiterte. Dennoch: „... muss die Diskussion um Entwicklung als ein Feld des Austauschs und der Kooperation gesehen werden, welches jedoch von einem starken Machtgefälle zwischen den ‚Gebern' und den ‚Nehmern' geprägt war."

Sabine Zurschmitten bewertet die Lage in Ostindonesien „Regulating Succession: The challenge to secure the future of long-term Catholic Development Cooperation in Western Flores". Analytisch wird der Hintergrund der vornehmlich von der katholischen Missionsgesellschaft SVD betriebene Seel- und Leibsorge auf Flores dargestellt. In den 1960-1970er Jahren hatte die katholische Kirche den sogen. Flores-Timor-Plan als Finanzierungs- und Organisationsinstrument für die überwiegend im östlichen Indonesien lebenden katholischen Indonesier aufgelegt. Von singulären Erfolgen abgesehen, hatte dieses Projekt keinen besonders nachhaltigen Effekt erzielt. Zurschmitten stellt den schweizer Missionar Pater Armin als exemplarisches Beispiel für jahrzehntelange entwicklungspolitische wie religiöse Arbeit (1977 – 2016) vor. Er tat sich als Brückenbauer zwischen europäischen und indonesischen Partnern hervor. Die Missionsaufgaben hatten sich seit den 1980er Jahren zu einem Regulativ für die angemessene Förderung individueller sowie kollektiver Projekte entwickelt – unter konsequenter Einbindung der Einheimischen, mit Bekenntnis auch zu säkularen Anliegen. Konflikte und Widersprüche blieben nicht aus, die von der Autorin nachvollziehbar beschrieben werden.

Cyprianus Dale befasst sich mit „Catholicism, Development Ideology, and the Politics of (De)colonization in West Papua". Die Prozesse der Entkolonialisierung in Verbund mit einer Dezentralisierung stellen für die hierarchisch organisierte katholische Kirche ein Problem dar. Einerseits sind die missionarischen (und zugleich auch sozialen) Aktivitäten der Kirche im Zusammenhang mit der zurückliegenden Kolonialisierung und – im besonderen Fall von Westpapua – mit der aktuellen konfliktbeladenen Bemühung um eine indigene Identität oft genug ein Widerspruch. Dale erläutert die Spannungen, die sich fortlaufend an den Unabhängigkeitsbewegungen der Papuas von der Zentralmacht in Jakarta und einer sta-

bilisierenden Entwicklung vor Ort reiben. Andererseits stehen die kirchlichen Bemühungen um eine nachhaltige, friedliche und sozialverantwortliche Entwicklung ihrer Gemeinden zwischen den Fronten einer „Indonesianisierung" hier und einer „Papuaisierung" dort. Der Autor bescheinigt der katholischen Hierarchie eine stärkere Verpflichtung gegenüber den staatlichen politischen Ambitionen als den Bedürfnissen der Papuas. Da Papua unterdessen von mehr und mehr Indonesiern (= Nicht-Papuas, meist Moslems) besiedelt wird, schwindet die Erwartung vieler Papuas auf die Unterstützung der Kirchen nicht nur in pastoralen Aufgaben, sondern auch im Blick auf ihre kulturelle – und politische – Identität.

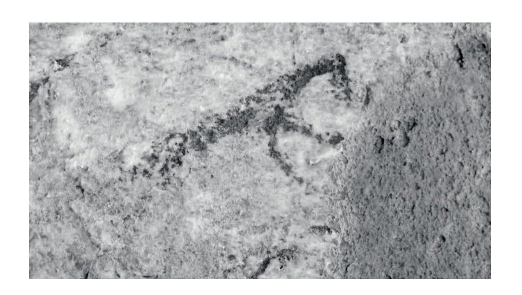
Das Buch liefert bemerkenswerte Einblicke in selbstkritische Betrachtungen und Forschungen der aus Europa herkommenden christlichen Entfaltung in einem mehrheitlich moslemischen Land, das nach wie vor um *nation-building* ringt und dessen Bewohner in christliche Moral und Ethik vielleicht Erwartungen setzen, die allerdings nicht immer erfüllt werden.

Heinzpeter Znoj / Sabine Zurschmitten (Hrsg.):
Churches, Mission and Development in the Post-colonial Era
Academica 2019 | ISBN 978-3-89665-820-3 (Print) / 978-3-89665-821-0 (ePDF)

dpa, 12/2019

Älteste Jagdmalerei der Menschheit entdeckt

In Indonesien sind Höhlenmalereien mit der bislang ältesten Jagdszene der Menschheit entdeckt worden. Ihr Alter wird auf mindestens 43.900 Jahre datiert, wie Maxime Aubert und Adam Brumm von der Griffith-Universität im australischen Brisbane in der Fachzeitschrift „Nature" berichten.



Damit sei es die früheste gegenständliche Malerei überhaupt, betont das Team. In dem Bild jagen menschliche Figuren mit Tierattributen vermutlich Schweine und auch Rinder, sogenannte Anoas. Dabei nutzen sie Speere und bemerkenswerterweise anscheinend auch lange Seile. Das gesamte Bild ist etwa 4,5 Meter groß.

Die Wandmalereien wurden in der Kalksteinhöhle Leang Bulu Sipong 4 im Süden der Insel Sulawesi gefunden. Die Forscher um Aubert und Brumm nutzten die Uran-Thorium-Datierung, um das Alter festzustellen. Menschen und Tiere wurden im gleichen Stil und in der gleichen Technik gemalt, mit dunkelroter Farbe.

Interessant ist auch, dass in dem Bild Menschen mit tierischen Attributen etwa von Vögeln oder Reptilien dargestellt sind. Als älteste Darstellung solcher Mischwesen galt bislang der Löwenmensch, der in der nordöstlich von Ulm gelegenen Höhle Hohlenstein-Stadel gefunden wurde. Diese 31 Zentimeter hohe Skulptur aus Mammut-Elfenbein zeigt einen Menschen mit dem Kopf und Gliedmaßen eines Löwen und ist etwa 40.000 Jahre alt.

„Die frühen Indonesier schufen Kunst, die möglicherweise ein spirituelles Denken über die besondere Beziehung zwischen Menschen und Tieren ausdrückt, lange bevor die erste Kunst in Europa gemacht wurde", wird Brumm in einer Mitteilung seiner Universität zitiert.

Quelle
Kölner Stadt-Anzeiger , 12.12.2019

Manfred Rist, Singapur, 9/2019

Scharia ohne Peitschenhiebe – Indonesien will sein Strafgesetz verschärfen

Der Entwurf für ein neues Strafgesetzbuch in Indonesien zeigt, wie stark der Einfluss islamischer Moralprediger geworden ist. Es sieht harte Strafen für Abtreibungen sowie aussereheliche und gleichgeschlechtliche sexuelle Beziehungen vor. Präsident Widodo steht zwischen den Fronten.

Indonesien steht vor einer Reform seines Strafgesetzes, von der Islamisten lange nur träumen konnten. Die neue Gesetzessammlung sieht unter anderem vor, dass vorehelicher Sex, Kontakte unter Gleichgeschlechtlichen, Abtreibungen, obszöne Aktivitäten oder Aufklärung über Verhütungsmittel ausserhalb einer Arztpraxis mit Gefängnis bestraft werden können. Abtreibungen ohne «dringenden medizinischen Grund» könnten demnach bis zu vier Jahre Gefängnis zur Folge haben. Auch an anderer Stelle sind Eingriffe in die persönliche Freiheit geplant, die dem Ruf Indonesiens als relativ liberales Land widersprechen.

Angriff auf die säkulare Verfassung

Menschenrechtsgruppen und lokale Nichtregierungsorganisationen, die sich unter anderem für die Rechte von Frauen, der LGBT-Community und religiöse Minderheiten einsetzen, zeigen sich über eine Reihe diskriminierender Artikel entsetzt. Ein indonesischer Vertreter von Human Rights Watch sprach in diesem Zusammenhang von einem Desaster für ganz Indonesien. Weil der dem Parlament in Jakarta zugeleitete Entwurf auch gelebtes Gewohnheitsrecht ausdrücklich akzeptiert, gehen Rechtsexperten davon aus, dass regionale und lokale Bestimmungen, die aus dem Scharia-Recht stammen – etwa in der Provinz Aceh –, offiziell sanktioniert würden. Dazu gehören Kleidervorschriften, etwa der Zwang zum Tragen eines Kopftuches, oder gar öffentliche Auspeitschungen.

Nach Protesten aus liberalen Kreisen hat Staatspräsident Joko Widodo die für diese Woche geplante Verabschiedung im Parlament gestoppt. Einige Artikel müssten überarbeitet werden, meinte der Regierungschef. Diese Aufgabe wird nun in Zusammenarbeit mit dem im April neu gewählten Parlament erfolgen, das im Oktober seine Arbeit aufnimmt. Widodo, der als liberaler und pragmatischer Staatschef gilt, aber auf Unterstützung aus islamisch-konservativen Kreisen angewiesen ist, steht auf jeden Fall zwischen den Fronten.

Gesetze aus der Kolonialzeit

Rufe nach einer grundlegenden Revision des alten Strafgesetzes, das zum Grossteil noch auf die Kolonialzeit vor 1945 zurückgeht, sind in der Vergangenheit immer wieder laut geworden. Das hatte zunächst mit Indonesiens Emanzipierung als Nation zu tun sowie mit der Tatsache, dass der alte Kodex während der dreissigjährigen

Suharto-Diktatur als Machtinstrument missbraucht worden war. Dazu gesellten sich später zunehmend auch gesellschaftlich-religiöse Argumente, die auf die Eigenheiten der Kultur auf dem Archipel und auf die religiöse (de facto: islamische) Durchdringung der Nation verwiesen. Der säkulare Unterton der Verfassung von 1945 war für Islamisten stets ein Stein des Anstosses. In deren Weltbild und Rechtsempfinden gibt es einen göttlichen Imperativ, der über der Konstitution steht.

Wie weit der Entwurf nach der Intervention des Staatschefs entschärft werden wird, muss sich zeigen. Das neu erarbeitete Strafrecht, das insgesamt 628 Artikel umfasst, widerspiegelt auf jeden Fall den wachsenden Einfluss und Aktivismus konservativ-religiöser Kreise in Indonesien. Diese berufen sich auf den «Glauben an einen Gott», wie es ausdrücklich in der Staatsideologie sowie in der Verfassung steht, womit religiös beeinflusster Gesetzgebung der Weg geebnet wird. Konkret äussert sich dies etwa in Verboten von ausserehelichem Geschlechtsverkehr, von Lebensgemeinschaften ohne Trauschein und in harten Strafen für homosexuelle Bindungen und Manifestationen. Die Länge der Strafen variiert zwischen sechs und zwölf Monaten. Prostitution ist seit langem verboten, doch erst in den letzten Jahren gehen die Behörden diesbezüglich resoluter gegen offene Szenen in Grossstädten vor.

Populismus und Islamisten

Der Einfluss konservativer Kreise und der ausserparlamentarische Druck der Islamisten bleiben auf jeden Fall stark. Der Entwurf des Strafgesetzbuchs illustriert, dass das Land mit der grössten muslimischen Bevölkerung eine seltsame Veränderung durchgemacht hat: Nach dem Sturz des Suharto-Regimes 1998 mauserte es sich zunächst entschlossen zu einer Demokratie, in der politische und persönliche Freiheiten fast überbordeten; kurze Zeit war damals der Westen in vielen Bereichen gar das Mass aller Dinge. Inzwischen hat der Wind gedreht: Die Heilsverkünder sind zurück, und Populismus und Islamismus gehen – wie anlässlich der Wahlen im April – so gut wie Hand in Hand. Die indonesische Demokratie befinde sich gegenwärtig auf dem Tiefpunkt der vergangenen zwanzig Jahre, heisst es dazu etwa von Politologen der Australian National University.

Zu den grossen Widersprüchen im Land gehört heute, dass mit Joko Widodo unlängst ein weltoffener Staats- und Regierungschef im Amt bestätigt worden ist. Dennoch – was zur Berufung eines Klerikers als Vizepräsident passt – haben religiöse Intoleranz und der Einfluss islamischer Kreise auf die Politik zugenommen. Dies äusserte sich kürzlich auch in der Lancierung eines Indonesian Islamic Economic Masterplan, der von Scharia-Banking über religiös geprägten Tourismus bis zur Förderung von Halal-Food reicht.

Viel davon trifft im Übrigen auch auf Malaysia zu. Die Wahrnehmung der beiden Staaten als tolerante muslimische Länder, die immun gegen doktrinäre Einflüsse aus dem arabischen Raum sind, wird damit immer mehr infrage gestellt.

Beleidigung des Korans

Abnehmende Toleranz zeigt sich im Entwurf für das neue Strafgesetz an diversen Stellen. Gemäss einer Analyse des Institute for Justice Reform in Jakarta sieht der Criminal Code beispielsweise 37 Anklagepunkte vor, bei denen die Todesstrafe ausgesprochen werden kann; bisher waren es deren zehn. Auf Beleidigung des Präsidenten und des Vizepräsidenten stehen neu künftig hohe Geldstrafen. Dieser Passus wird von Kritikern als weitere Einschränkung der Meinungsäusserungsfreiheit gesehen. Seit geraumer Zeit werden in Indonesien bekanntlich bereits Bemerkungen zum Islam zusehends kritisch unter die Lupe genommen und von Gerichten in enger Auslegung als gefühlsverletzend oder beleidigend taxiert. Zum bekanntesten Opfer in diesem Zusammenhang wurde 2016 der frühere Bürgermeister von Jakarta, Basuki «Ahok» Tjahaja Purnama, der dafür eine zweijährige Haftstrafe kassierte.

Das im Entwurf postulierte Verbot ausserehelicher Kontakte würde pikanterweise auch für ausländische Gäste gelten. Solche Einschränkungen wirken auch auf dem Hintergrund des jüngst beschlossenen Schutzalters absurd: Um der nach wie vor verbreiteten Zwangsverheiratung minderjähriger Mädchen einen Riegel zu schieben, hat Jakarta vor Wochenfrist nämlich das Mindestalter für Ehen von 16 auf 19 Jahre erhöht und damit eine Angleichung an die herrschende Altersstufe für Männer vorgenommen. In letzter Konsequenz hätte das geplante Verbot ausserehelicher Beziehungen also zur Folge, dass Jugendlichen unter 19 Jahren generell alle sexuellen Kontakte untersagt wären.

Quelle
Neue Züricher Zeitung, 23.9.2019

energiezukunft, 24.4.19

Deutschlands neue Müllhalden sind in Südostasien

Der Export von Plastikmüll verschiebt sich zunehmend nach Südostasien. Auch aus Deutschland kommen tausende Tonnen an Plastik – verbrannt oder deponiert unter besonders schädlichen Bedingungen. Doch dem könnte gesetzlich ein Ende bereitet werden.

Im Januar 2018 fing es an: China verfügte einen Importstopp für 24 Müllsorten. Seit 2019 gibt es einen kompletten Importstopp, auch für Plastikmüll. Ein Problem für Deutschland und andere Industriestaaten. 60 Prozent des Plastikmülls wurden bis dahin aus der EU nach China verschifft. Doch keines, was sich aus Sicht der exportierenden Staaten, nicht lösen ließe. Denn Deutschland und die anderen verschieben ihre Müllentsorgung einfach in andere Länder in der Region. Laut einem Bericht von Greenpeace-East-Asia sind dies vor allem Malaysia, Thailand und Indonesien.

„Sobald ein Land die Einfuhr von Plastikabfällen einschränkt, wird der Müll in das nächste weitergeschoben. Darunter leiden die Menschen. Sie leben in einer vermüllten Umwelt mit hohen Gesundheitsrisiken", erklärt Manfred Santen, Chemiker von Greenpeace. Nachdem der Bann aus China in Kraft trat, nahm Malaysia mehr Abfallimporte auf als jedes andere Land auf der Welt und in Thailand nahmen die Müllimporte um mehr als 1.000 Prozent zu. Und nachdem auch in diesen Ländern die Restriktionen für den Import von Abfall mehr wurden, ist nun Indonesien an der Reihe.

Über Nacht stapeln sich die Plastikabfälle bis zu zwei Meter hoch

So verwandelte sich Sumengko auf der indonesischen Insel Java fast über Nacht in eine internationale Müllhalde, auf der sich die Plastikabfälle bis zu zwei Meter hoch stapeln. Während mafiöse Strukturen dort das schnelle Geld machen, sorgen sich andere um die Gesundheit der Bewohner von Sumengko. „Es ist nicht fair, es ist empörend", sagt Polo Hari, der Bürgermeister des Ortes, im Angesicht von Mafia und der internationalen Plastikmüllindustrie. „Ich muss meine Leute beschützen, wenn ich das weiter zulasse, bin ich nutzlos", so Hari weiter.

Doch die Gegner von Hari sitzen auch bei der Polizei und Regierung Indonesiens. Dabei müssten die Behörden die gesundheits- und umweltschädlichen Gefahren erkennen, die der importierte Plastikmüll verursacht. Denn oft genug passiert es, dass der Plastikmüll unter offenem Himmel verbrannt wird, wobei giftige Dämpfe entstehen, die zu Atemwegskrankheiten und Krebs bei den Menschen in der Umgebung führen. Nicht verbranntes

Plastik indessen zerstört mit der Zeit fruchtbaren Ackerboden und den Lebensraum von Gewässern in Sumengko.

Und daran tragen auch die deutschen Konsumenten Schuld. Zwar werden in Deutschland knapp 50 Prozent des Plastiks wiederverwertet, doch von den 6,5 Millionen Tonnen Plastik, die jedes Jahr anfallen, werden rund 1,2 Millionen Tonnen exportiert. Und allein aus Deutschland sind 2018 jeweils rund 10.000 Tonnen Plastik in Indonesien und Malaysia gelandet, wie der Bericht von Greenpeace zeigt.

Hoffnung keimt auf

Greenpeace und auch der NABU fordern deshalb eine Anpassung des Basler Übereinkommens, welches die grenzüberschreitende Verbringung gefährlicher Abfälle und ihrer Entsorgung regelt. Das Übereinkommen sollte demnach dahingehend angepasst werden, dass Plastikabfall niedriger Qualität nicht mehr in Länder mit geringen Entsorgungs- und Recyclingstandards exportiert werden kann. „Durch die Anpassung des Basler Übereinkommens würde dem Export von dreckigem Plastikmüll aus Deutschland nach Südostasien, aber auch in alle anderen Länder des globalen Südens, ein Ende bereitet werden“, so NABU-Bundesgeschäftsführer Leif Miller.

Die Vertragsparteien des Basler Übereinkommens tagen derweil ab nächster Woche in Genf. Und Norwegen hat bereits den Vorschlag unterbreitet, gemischte oder verunreinigte Plastikabfälle, die nicht oder nur schwer recycelbar sind, den Abfällen zuzurechnen, die besonderer Prüfung bedürfen. Damit wäre eine sinnvolle Einschränkung des Exports von Plastikmüll erreicht, findet der NABU und verweist darauf, dass dies auch positive Effekte für die Stärkung der hiesigen Kreislaufwirtschaft haben kann. Denn bei einem Exportstopp wäre der Handlungsdruck in Deutschland enorm. mf

Quelle
www.energiezukunft.eu/umweltschutz/deutschlands-neue-muellhalden-sind-in-suedost-asien

Weitere aktuelle Informationen zum Thema
www.watson.de/international/reise/174418943-reisen-warum-jakarta-im-meer-versinkt-und-was-indonesien-deswegen-plant
www.neue-verpackung.de/65148/one-earth-one-ocean-kooperiert-mit-schwarz-gruppe-auf-java/

Rudolf Smend

Vom Tobasee nach Jakarta

Am 26. November 2019 lief im Kölner Off-Broadway-Kino in der Reihe „*Südostasien auf der Leinwand*" ein indonesischer Spielfilm:

A moon hangs obove the graveyard (Bulan di atas kuburan) – 2015
Regie: Edo W. F. Sitanggang
Verleih: MAV Production / Phiwedari

Der Film ist ein Remake des gleichnamigen Klassikers von 1973 und handelt von drei Freunden, die am Toba-See im Batakland in Nordsumatra zu Hause sind, und die sich aufmachen, um in der Hauptstadt Jakarta ihr Glück sowie neue Freiheiten zu suchen.

Es war diese spärliche Information, die mich dazu bewog, ‚ja' zu sagen, als ich um eine Filmkritik gebeten wurde. Warum ich das tat, war die Tatsache, dass meine Freundin Paula und ich, genau wie die drei Freunde Sahat, Tigor und Sabat, uns im Januar 1973 von der Tobaseeinsel Samosir aus aufmachten, um nach Jakarta zu reisen. Wir waren von Köln aus über Land im Auto bis Goa gefahren, hatten dann von Madras aus ein Schiff nach Penang genommen und von dort ging es in einem ‚Schmuggler'-Boot weiter nach Medan. Es hatte sich rumgesprochen, dass ein Stopp am Tobasee quasi dazu gehört. Wie schön es dort ist, das konnten wir vorher nicht ahnen. Außerdem war es – für unsere Verhältnisse – sehr billig; es gab immer Gras, bestes Essen und außerdem muntere andere Hippies. Nach 14 Tagen mussten wir Abschied nehmen, weil das Visum nur einen Monat galt, und wir das in Jakarta verlängern lassen wollten.

Die Reise der drei Freunde im Bus wird im Film nur relativ kurz gezeigt, es ist kein Roadmovie. Tatsächlich war unsere Reise 1973 auf unasphaltierten Straßen durch Sumatra bis nach Bukkitinggi und Padang durchaus abenteuerlich. Der Fahrpreis war auch nicht der Rede wert. Von Padang aus fuhren Schiffe der Pelni-Line nach Jakarta. Wir wollten es nicht besser haben als die anderen Passagiere und buchten daher die billigste Variante, die Deck-Klasse. Im Film wird eine solche Schiffsreise nicht thematisiert, weil es andere Themen gibt, die später in Jakarta auf die drei Freunde zukommen. Für uns aber, als Rucksack-Touristen und ohne Kenntnisse der Landessprache war diese Reise unvergesslich. Die anderen Reisenden waren Auswanderer mit viel Gepäck, und denen schien die Deck-Klasse ganz vertraut und sogar behaglich. Es waren, wie im Film, Glückssucher oder Arbeitssuchende, die alle Entbehrungen offenbar gerne auf sich nahmen, nur um bald an das Ziel der Träume zu kommen. Nach zwei Tagen waren wir glücklich in Jakarta. Wir hatten uns nach einem einfachen Quartier erkundigt und landeten in einer Absteige in der Nähe des Hotel Indonesia. Gegenüber befand sich das seinerzeit höchste Gebäude der Stadt: die deutsche Botschaft.

Von solchen Erinnerungen begleitet sah ich nun diesen Film, der mit englischen Untertiteln versehen war (die mir oft zu kurz eingeblendet waren). Die Geschichte handelt von der Idee, dass die glamouröse und vielversprechende indonesische Hauptstadt ein besseres Leben ermöglichen würde als der Alltag im nordsumatranischen Hochland. Die drei Jungs finden teils Zuspruch, müssen sich aber auch mit Widerständen auseinandersetzen. Schon auf der Busfahrt machen sie erste Erfahrungen mit einem schmierigen Typen, der die vermeintlichen Verheißungen und viel Geld in Aussicht stellt, wenn sie denn mutig genug wären, sich auf das Eldorado in Jakarta einzulassen. Nebenbei will er ihnen eine (natürlich gefälschte) Rolex-Armbanduhr andrehen, als Beleg für die zu erwartende Glückssträhne.

Nach der Ankunft sind die ersten Anlaufstationen andere Batak. Familienangehörige vermitteln ernüchternde Erlebnisse und windige Geschäftsleute versprechen eine rosige Zukunft. Sabar lebt in den Slums und schlägt sich als Taxifahrer durch, Tigor gerät in die Fänge von Gangstern und wird in Gewalt und Verbrechen einbezogen. Sahat, der sich als Autor einen Namen machen will, lernt die Politikertochter Mona kennen; durch sie kommt er in den fragwürdigen Kontakt zur Oberschicht.

Der Leitgedanke des Films ist ein Portrait einer Volksgruppe – hier der Batak – als Bindeglied für sowohl soziale Verheißungen als auch Verpflichtungen. Das Gefühl der Sicherheit in einem quasi familiären Netzwerk beflügelt die Aktionen und Erlebnisse der jungen Männer. Sie müssen allerdings erfahren, dass mangelnder Respekt, Unehrlichkeit und Raffgier den Ton angeben – und nicht die Erfüllung der vermeintlichen Prophezeiungen. Die letzten Szenen spielen wieder am Ausgangsort der Erzählung, nämlich bei einer Beerdigung am Tobasee – daher der Titel „Der Mond über dem Friedhof". Der Film ist den Machern der ersten Version (von 1973) gewidmet: dem Regisseur Asrul Sani und dem Autor Sitor Situmorang.

Dem Regisseur Sitanggang – auch ein Batak – gelingt es, mit eindrucksvollen Bildern die unterschiedlichen Situationen nachvollziehbar zu machen. Die Dialoge sind klar positioniert und machen die Rollen deutlich, die Hoffnungen hier und die Ernüchterung dort. Einzelne Szenen wirken auf mich langatmig erzählt, was aber offenbar dem indonesischen Publikum zusagt. Was ich mitnehme, ist die Bedeutung ethnischer Zugehörigkeiten als gesellschaftlicher Kitt für individuelles wie auch kollektives Verhalten. Dass sich dabei Widersprüche ergeben, Unregelmäßigkeiten, das ist gewiss kein Phänomen nur der Batak. Deshalb lässt sich die Geschichte auch auf andere gesellschaftliche Gruppen übertragen. Insofern hat der Film mir interessante Erkenntnisse vermittelt. Im Anschluss an die Vorführung gab es noch ein Gespräch, in dem relevante Ergänzungen und Erläuterungen gegeben wurden.

Ein lohnender Abend!

Miriam Bandar

Horizontale Verknüpfungen

Das indonesische Kollektiv Ruangrupa kuratiert die Documenta 15

Sie sind jung, sie lachen viel, sie machen Selfies und wollen alles erst mal auf sich zukommen lassen. Die Kuratoren der kommenden Documenta überraschen: Sie verkörpern eine Abkehr von der etablierten Kunstwelt mit ihren Hierarchien und individualistischen Künstlerpersönlichkeiten. Das indonesische Künstlerkollektiv Ruangrupa mit einem Kern aus zehn Künstlern soll die berühmteste Schau für zeitgenössische Kunst näher zu den Menschen bringen und in der 15. Ausgabe vom 18. Juni bis 25. September 2022 explizit auch Leute ansprechen, die sich im Alltag nicht für Kunst interessieren.

„Wir ernennen Ruangrupa, weil sie nachweislich in der Lage sind, vielfältige Zielgruppen – auch solche, die über ein reines Kunstpublikum hinausgehen – anzusprechen und lokales Engagement und Beteiligung herauszufordern", heißt es in der Begründung der Findungskommission, Ruangrupa könne aus dem Indonesischen mit „Raum der Kunst" oder „Raum-Form" übersetzt werden. Netzwerk, Gemeinschaft und Partizipation sind Schlagworte, die immer wieder im Zusammenhang mit der Gruppe fallen. Insgesamt gehören zu dem Kollektiv rund 80 Menschen – von Journalisten über Architekten bis zu Videokünstlern.

Die Künstler Farid Rakun und Ade Darmawan treten bei ihrer Präsentation nahbar und locker auf, betonen mehrfach, Kassel und die Menschen kennen lernen und hier Zeit verbringen zu wollen. „Ein indonesisches Restaurant zu eröffnen, wäre vielleicht eine nette Idee", sagen sie mit halbem Ernst. „Wir suchen schon eine große Wohnung, wo man ordentlich zusammen kochen kann und einen großen Tisch hat", scherzt Documenta-Generaldirektorin Sabine Schormann über das neue Gemeinschaftsgefühl.

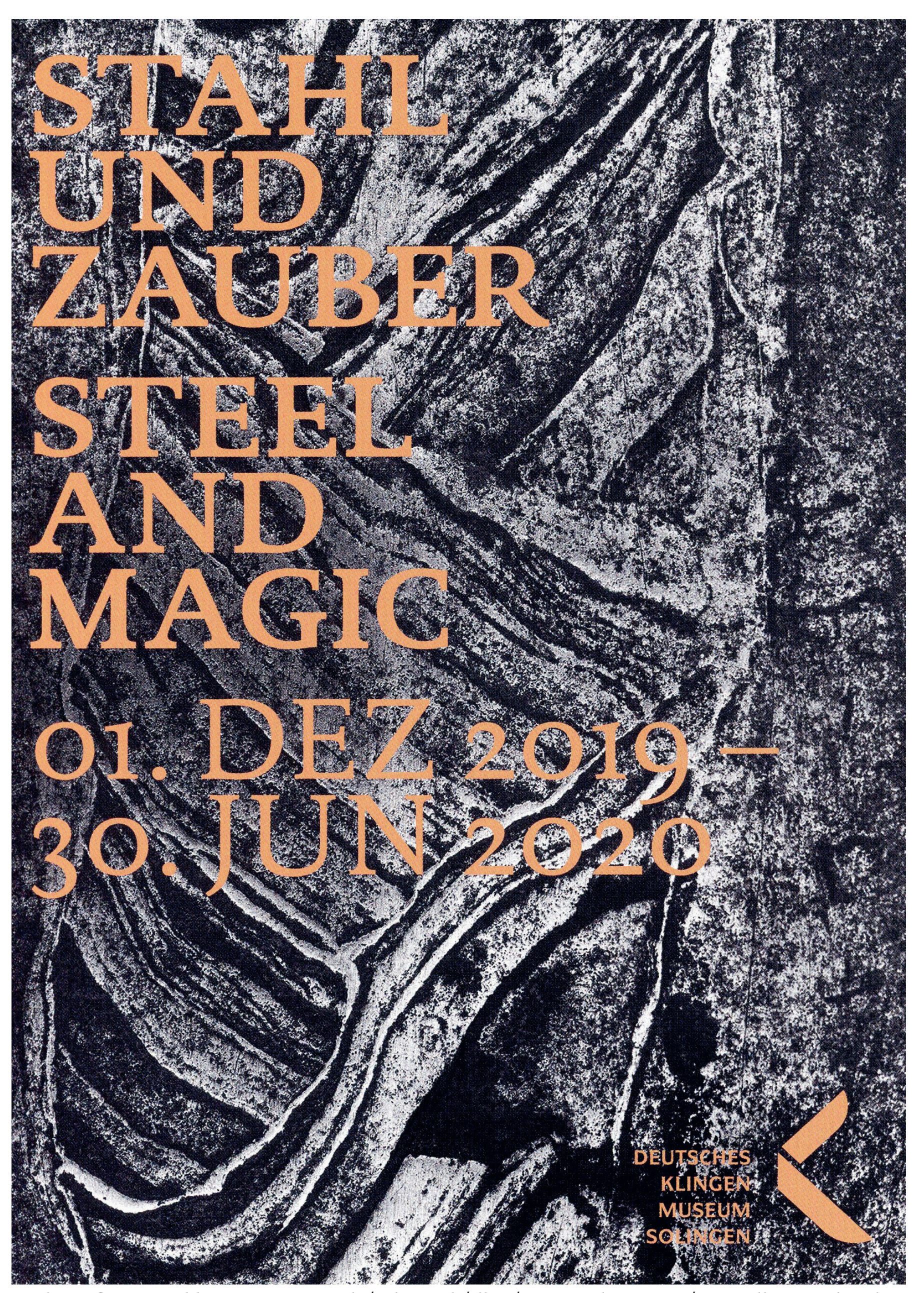
Der Ansatz der neuen Kuratoren ist in Zeiten, in denen bewährte Strategien keine Antwort mehr auf die zahlreichen sozialen – wie Umweltprobleme geben, gesellschaftsverändernd: Sie wollen einen neuen Blick auf die Welt bieten und ein gemeinschaftlich ausgerichtetes Modell der Ressourcennutzung – ökonomisch aber auch bei Ideen und Wissen – entwickeln. Man wolle mit der Documenta 15 das Augenmerk auf die heutigen Verletzungen richten: „Insbesondere solche, die ihren Ausgang im Kolonialismus, im Kapitalismus oder in patriarchalen Strukturen haben." Dem wolle man partnerschaftliche Modelle gegenüberstellen. Auch bei ihrer eigenen Arbeit geht es ihnen mehr um Verbindung statt um Selbstverwirklichung: „Die zentrale Frage für uns ist: Was braucht die Gemeinschaft, was braucht Kassel?", sagt Rakun.

Angesichts der erstarkten rechten Kräfte im Land habe die Documenta eine besondere Bedeutung, sagte Hessens Ministerin für Wissenschaft und Kunst, Angela Dorn. Die Kunstschau war 1955 entstanden, um Kunst zu zeigen, die von Nationalsozialisten als „entartet" zensiert wurde. Sie rüttle immer wieder die Gedankenwelt und das bisher Erlebte durch: „Die Documenta muss provozieren, sie muss auch immer wieder anstößig sein." Künstler seien die Seismographen der gesellschaftlichen Entwicklung.

Das überzeugte die Findungskommission nach langem Auswahlprozess auch für Ruangrupa. „In einer Zeit, in der innovative Kraft insbesondere von unabhängigen, gemeinschaftlich agierenden Organisationen ausgeht, erscheint es folgerichtig, diesem kollektiven Ansatz mit der Documenta eine Plattform zu bieten", heißt es in der Begründung. Es sei eine Öffnung von beiden Seiten, sagte Philippe Pirotte, Kommissionsmitglied und Rektor der Städelschule – auch der Documenta in ihrer deutschen Verwaltungswelt.

Denn auch in der Kunst wollten viele den Weg weg von einer hierarchischen Kunstwelt gehen und eher horizontale Verknüpfungen organisieren. Statt solche Gruppen als Teil einer Schau eines „Heldenkurators" zu präsentieren, habe man sich nun für den „real deal" entschieden. Diese Energie sei bei der Auswahl spürbar gewesen: „Sie haben das so wunderschön und einladend präsentiert, dass wir uns gleich mit eingeschlossen als Teil des Kollektivs gefühlt haben", sagte Pirotte.

Quelle
Badische Zeitung, 5. März 2019



Mehr Info: www.klingenmuseum.de/_deutsch/dkm/veranstaltungen1/ausstellungen.html

Leserbriefe

KITA ist vor dreißig Jahren ins Leben gerufen worden, um Informationen zu indonesisch-deutschen Kulturbeziehungen zu vermitteln. Darüber hinaus wollte das Heft aber auch eine Plattform zum Austausch der Leserschaft sein – mit Erfahrungsberichten, Kommentaren und Stellungnahmen im interkulturellen Dialog. Die Erfahrung zeigt, dass dieses Angebot kaum jemand wahrnimmt. Vereinzelt erhalten wir hin und wieder Reaktionen, die wir gerne weitergeben. So auch zwei Leserbriefe der letzten Monate:

Albert Klütsch zu KITA 1/19 BANDUNG

„...wieder einmal habt ihr mich mit der neuen KITA in meine Erinnerungen zurück geführt: 1970 war meine erste Begegnung mit Bandung und Helo, Helo Bandung... mein erster Versuch, mich in die Musik und den Mythos Javas mit seinem gotong royong einzuhören und zu fühlen: Der feuerspeiende Tangkuban Prahu war ein lebendiges Abbild der Um- und Abbrüche, die Indonesien in jenem Jahrhundert zeichneten.
Der junge Oberleutnant der Armee lief immer zwischen seinem englisch-indonesischen Wörterbuch und uns hin und her und verwöhnte uns mit einem Ausflug in seinem Militärjeep in das Hinterland. Bandung fanden wir damals eine Stadt, die sich anders als etwa Yogya oder Solo der Moderne öffnete – und das lag wohl im wesentlichen an seinen neugierigen und wissbegierigen Studenten und seiner Geschichte: Die Konferenz von Bandung hatte 1955 den aufstrebenden Staaten Afrikas und Asiens ein selbstbewusstes Profil und der Stadt ein Gesicht gegeben. Dank euch einmal mehr für eure vorbildliche Arbeit."

Sybille Olshausen zur Lyrik in KITA

„Seit der ersten Ausgabe bin ich begeisterte Abonnentin! Über Indonesien hört und liest man eigentlich nur bei Natur- und/oder politischen Ereignissen. Aber durch KITA ist man hundertfach besser informiert und eingeführt in dieses Land, auf jedem Gebiet, und das nicht nur durch Geschichten und Märchen oder Erlebnisberichte, sondern auch poetisch!
Ich bin ein großer Lyrikfan und genieße diese Leidenschaft in mehreren Sprachen; Indonesisch ist leider nicht dabei. Aber durch die jahrelangen Übersetzungen von Gedichten durch Helga Blazy kann ich auch an dieser „fernen Lyrik" teilnehmen und sie genießen und Unterschiede oder Ähnlichkeiten mit europäischen Themen beobachten – es ist wunderbar!
Ich bin mir sicher, dass ich nicht der einzige Mensch bin, der dankbar ist, dass man auf diese KITA-Art auch an der fernabgedichteten Lyrik teilhaben kann."

Der Vollständigkeit wegen soll neben Helga Blazy hier auch Michael Groß Erwähnung finden – die beiden leisten kontinuierlich die bemerkenswerte und originelle Übertragung unterschiedlicher indonesischer Gedichte ins Deutsche.
Vielleicht sind diese beiden Leserbriefe Ermunterung, dass Sie auch einmal zur Feder greifen...
Die Redaktion



Impressum

kita – Das Magazin der Deutsch-Indonesischen Gesellschaft
kita = indonesisch ‚wir', das Gegenüber mit einschließend

Herausgeber
Deutsch-Indonesische Gesellschaft e.V. Köln, www.dig-koeln.de

Themenschwerpunkte 2020
1 – Rund um Reis und Landwirtschaft
Redaktionsschluss: 15. März 2020
2 + 3 – 70 Jahre DIG
Redaktionsschluss: 30. Juli 2020

Redaktion
Helga Blazy (V.i.S.d.P.)
Michael Groß
Sabine Müller

Redaktionsanschrift
kita c/o Dr. Helga Blazy
Hermann-Pflaume-Str. 39, 50933 Köln
blazy@dig-koeln.de

Einsendung von Beiträgen
Textbeiträge und Bilder (hochaufgelöst) bitte an die Anschrift der Redaktion senden, möglichst per Datenträger oder per E-Mail: blazy@dig-koeln.de

Abo-Preis: 30 Euro (inkl. Versand) für drei Ausgaben pro Jahr

Anzeigen
Preisliste auf Anfrage

Bildnachweis
Titelbild und Zeichnung S. 46:
© Peter Berkenkopf
Alle anderen Zeichnungen:
© Odette Mukherjee, *Handbuch der Formen- und Stilkunde Asien, fourier 1988*
S. 47-53: Fotografien © Lydia Kieven

Grafik/Layout
Olivia Ockenfels, Köln
odecologne grafik+webdesign

Druck
Jürgen Brandau, Köln

Die im Heft abgedruckten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!